

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 9.

Donnerstag, den 11. Januar 1912.

19. Jahrg.

Reichstagswähler in Stadt und Land!

Morgen gilt's! Morgen ist euer Wahltag!

Heimzahlen

Sollt ihr für das Unrecht, das man euch angetan, für die ungleich verteilten Lasten, die man euch aufgebürdet! Ein

Tag des Bornes

soll der 12. Januar werden, an dem alles Schlechte, Morose und Halbe erbarmungslos hinweggefegt werden muß, daß die Bahn frei werde für eine

gesündere Entwicklung

des deutschen Volkes.

Um eure Stimmen wirbt Franz Behrens! Kehrt ihm den Rücken zu!

Behrens trägt die Verantwortung für die gesamte Reichsfinanzreform, die hinter ihm stehenden Parteien sind es, die das Volk

entrechteten, knechten, ausaugen

wollen zugunsten der Besitzer des großen Portemonnaies!

Vor der Wahl Lug, nach der Wahl Betrug!

Das ist die Welse dieser sauberen Sorte Scheinchristen!

Keine Stimme für Franz Behrens!

Um eure Stimmen wirbt Julius Klein! Setzt ihm den Stuhl vor die Tür!

Er vertritt den Liberalismus und nennt sich freisinnig. Er ging 1907 mit den ostpreussischen Junkern Arm in Arm, seine Partei ist moralisch schuldig an all dem Elend, das in den letzten fünf Jahren über uns herein- gebrochen!

Die Segnungen der liberal-junkerlichen Vereinigung waren:

Der die Muttersprache ächtende Sprachenparagraph

im Vereins- und Versammlungsrecht

und die Entrechtung der jugendlichen Arbeiter.

Die Bewilligung jeder Forderung für Heer, Marine und Kolonien.

Die Hinderung jeder ernsthaften Sozialreform.

Aber die Verteilung der Kosten gelieten sich die Liberalen und junkerlichen Bundesritter in die Haare. Vier Fünftel der Kosten wollten auch die Liberalen den Minderbesitzenden durch neue indirekte Steuern aufhalsen.

Gemeinsam aber beeilten sich die entlassenen liberalen Junkerdiener mit den Junkern und ihren schwarzen Kumpanen, bei der Reichsversicherungsordnung das Selbstverwaltungsrecht der Arbeiter zu zertrümmern und den Mutterherd und Säuglingschutz zu verweigern.

Wieder nahen nun die liberalen „Sieger“ von 1907 mit neuen Versprechungen und alten lügenerischen Phrasen den Wählern, auf deren Gutmütigkeit rechnend. Mit eiserner Stirn versuchen sie aufs neue durch die schönsten Kniffe die Wähler in ihr Garn zu locken.

Aber die verruchten Taten der ungeheuren Steuerbelastung mit ihren Folgen der Lebensmittelteuerung,

der Vernichtung des Selbstverwaltungsrechts der Arbeiter bei den Sozialgesetzen,

der Gefahr neuer gewaltiger Rüstungen und kriegerischer Verwicklungen, wie das kaum beschworene Unheil des

leichtfertigen Marokkohaandels,

der Bedrohung des Koalitionsrechts der Arbeiter, der Beamten in Staats- und Privatbetrieben

— alle diese Verbrechen zum Schaden der Massen und zum Vorteile der Großgrundbesitzer und des Großkapitals sind und bleiben unvergessen.

Und Träger dieser gemeingefährlichen Politik zu sein, ist Julius Klein bereit!

Keine Stimme für Julius Klein!

Als dritter wirbt um eure Stimmen

Theodor Schwarz!

Seit sechzehn Jahren vertritt er unsern Wahlkreis im Reichstage, unermüdet tätig im Kampfe

für die soziale Besserstellung der bedrückten Schichten des Volkes,

eifrig bemüht,

Volkserrettung und Volksbedrückung

abzuwehren. Seine verdienstvolle Tätigkeit findet ihre Anerkennung ebenso sehr in der

Hochachtung und Liebe der Arbeiter,

wie in dem blinden, vor der gemeinsten Verleumdung nicht zurückschreckenden

Hass der Ausbeuter!

Auch diesmal wird das Volk seinen Mann erklären.

Denn es weiß, um was sich heuer der Kampf dreht.

Es geht um mehr, als um Abstrafung bloß für Steuerraub.

Es geht um mehr, als bloß um Zertrümmerung des schwarzen Blocks.

Es geht um ehrlichen Lohn für ehrliche Arbeit!

Es gilt Volksrecht und Volksmacht!

Es handelt sich um Demokratie zur Verwirklichung des Sozialismus!

Nieder mit der liberalen Halbheit, die vor der eigenen Courage Angst hat!

Vorwärts zu Kampf und Sieg

für die klare Folgerichtigkeit der Arbeiterpartei, der Sozialdemokratie!

Wer ein ganzer Mann ist, stimmt morgen am 12. Januar für den Kandidaten der Sozialdemokratie,

Theodor Schwarz!

Volk und Militarismus.

Die reaktionären Parteien einschließlich des Fortschritts glauben einen besonders starken Trumpf auszuspielen, wenn sie im Bürger dem ehemaligen Soldaten zu schmeicheln versuchen. Sie vergessen dabei ganz und gar, daß gerade das heutige Militärsystem die Klassenunterschiede so scharf in die Erscheinung treten läßt, daß mancher, der politisch unwissend in die Kaserne kam, sie mit lebenden Augen verläßt und stehenden Fußes sich in das Heer der modernen Arbeiterbewegung einreihen läßt!

Sibt es etwa noch einen lehrreicheren Gegensatz als den zwischen Rekrutenschindern und Rekruten, die geschunden werden?

Sibt es etwas, das mehr zum Nachdenken reizt, als der Kontrast zwischen dem Sohne begüterter Eltern, der allwöchentlich Rüste oder Beutel voll appetitlicher „Fressalien“ nebst klingender Beigabe erhält und Sonntags in Extrazug den dicken Willen markieren kann und dem armen Proletariersohn, der mit der horrenden Löhnung haushalten und sich Genüge sein lassen muß bei den kulinarischen Genüssen der Kantine?

Besteht nicht ein himmelweiter Unterschied zwischen denen, die im „Bimsen“ der unter ihnen Stehenden und im Strammstehen vor den „Höheren“ die sichere Gewähr sehen, dormalst in gutdotierter Staatsstellung ohne Sorge vor Alter und Not der Zukunft entgegenzugehen, und jenen, die nach überstandener Dienstzeit auf die Landstraße fliegen, ihrem Beruf entfremdet, mittellos, die ins Ungewisse hinausgehen, auf gut Glück wieder die wechselvolle, unsichere Existenz des Lohnarbeiters zu suchen?

Ist nicht ein geradezu aufreizender Unterschied in den Urteilen, die gefällt werden gegen die „Vorgeseht“ spielenden schenuligsten Quäler hilfloser Mitmenschen, und den Blutrurteilen, die um Nichtigkeiten bei Vergehen gegen die sogenannte Disziplin gegen „gemeine“ Soldaten ergehen? Urteile, die einem das Blut in den Adern gerinnen machen können, Urteile, die — wir erinnern nochmals an den Fall Steinfatt-Matern und Gen. — und den ehrenwerten Herrn Karloske — im ganzen Volke flammenden Zorn und unausstehbare Erbitterung wachrufen?!

Und wie steht's mit den ruhmgekrönten tapferen Kriegsteilnehmern?

Ist nicht auch da ein unfassbarer Gegensatz zwischen den Leuten, die bei hohen Pensionen und Ehrengaben ein Wohlleben führen dürfen, und denen, die mit dem Leterkasten ihr Stelzfuß über die Landstraßen von Ort zu Ort trägt?

Schreit nicht das Elend der „gemeinen“ Veteranen zur Schande Deutschlands zum Himmel?

Ach, nirgends lernt man besser den Gegensatz zwischen Hungrigen und Satten, wie beim Kommiss. Die Kaserne ist die beste Lehrmeisterin für die Erkenntnis der Klassenlage der Besiglosen! Die Segner sollten nicht zuviel davon reden!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Getreidepreise wieder höher!

Das ist das Ergebnis einer im „Reichsanzeiger“ veröffentlichten Statistik. Und so wird und muß es weitergehen unter dem heutigen Wirtschaftssystem, das „glorreich“ ist für die Sunker, aber aushungernd für das gesamte konsumierende Volk.

Der Zukunftsstaat und die Warenhäuser.

In der Presse der Sunker und Sunkerengenossen versucht man jetzt, die Kleinhändler z. B. damit zu schrecken, daß der sozialistische Zukunftsstaat lauter Warenhäuser einrichten werde. Es wird nur vergessen mitzuteilen, daß so ziemlich das größte Warenhaus Deutschlands — der Bund der Landwirte ist, der seinen Mitgliedern auf dem Lande alles liefert, von der Drechsmaschine bis zu den Schuhnägeln!

Sauberes Briefgeheimnis!

Die reaktionäre Presse veröffentlicht den angeblichen Inhalt von Briefen, die anlässlich eines Streiks zwischen dem Verbandsvorsitzenden der Brauereiarbeiter und dem Magdeburger Streikleiter gewechselt und später von der Staatsanwaltschaft in der Angelegenheit der Magdeburger Streikunruhen beschlagnahmt worden sind. Wie kommen diese Briefe in die „Kreuzzeitung“?

Frankreich.

Kabinettskrise. Das gesamte Kabinet Caillaux hat seine Demission gegeben. Nach dem Ministerrat ward folgende Erklärung veröffentlicht: Angesichts der Schwierigkeiten, denen Ministerpräsident Caillaux bei der Belegung des Marineministeriums begegnet ist, und im Hinblick auf die Notwendigkeit, für dieses Postenstelle ungeachtet eines Inhabers zu ernennen, ist Caillaux der Ansicht, daß er nicht länger die Verantwortung für die Regierung tragen kann. Gerüchtweise verlautet, daß im Ministerrat so ernste Mißbilligungen zwischen einzelnen Ministern ausbrachen, daß Caillaux sich entschloß, die Demission des Kabinetts einzutreten. In parlamentarischen Kreisen verlautet, daß Delcalle unter der Einwirkung seiner intimen politischen Freunde im letzten Augenblick von neuem Bedenken wegen der Übernahme des Postens des Äußern, das er schon akzeptiert hatte, erhoben habe.

Der Kanalkrieg.

Nach türkischen Berichten haben zwei italienische Kriegsschiffe am 2. Januar die Festung Lahie am Roten Meer bombardiert. Ein türkischer Soldat wurde hierbei getötet und drei türkische Barken wurden zerstört. Am 5. Januar wurde das Bombardement ohne Erfolg

wiederholt. In Schiffe an der Küste von Ägypten haben italienische Kriegsschiffe eine Abteilung mit 4 Geschützen gelandet.

Die lübbische Sozialdemokratie vor der Entscheidung.

Heiße Kampftage liegen hinter uns. Wir dürfen ohne Überhebung behaupten, daß wir sie in Ehren und nicht ohne Erfolg bestanden haben.

Jeder erfahrene Politiker weiß, daß letzten Endes die Entscheidung im Wahlkampf nicht in den paar Tagen und Wochen vor der Stimmzettelausgabe vorbereitet wird, sondern daß hier die unablässige, zielbewußte, systematische Tätigkeit von einem Wahltag zum nächsten den Ausschlag gibt.

Unsere Parteigenossen dürfen sich, ohne die Beiseitigkeit auszuhalten, das Zeugnis ausstellen, daß sie in den letzten fünf Jahren mit ihrem Pfunde gewuchert haben. Ihre Schuldigkeit haben sie ja überall und jederzeit getan. Aber diesmal traten doch besondere Aufgaben an sie heran. Nur ihrer festgefügten, bewundernswürdig schlagbereiten Organisation dankten sie es, daß ihr Wahlkreis nicht ebenfalls im Hottentottenrudel verloren ging. Es sind uns damals nach der ganzen sozialen Struktur besser gestellte Kreise entziffen worden.

Aber der mühsam errungene Sieg des 25. Januar 1907 war für Lübecks Sozialdemokraten ein Mahnruf, künftig alle Kräfte anzuknüpfen, um dauernd den Sieg an ihre Fahne zu heften. Das Wahlergebnis der konservativ-liberalen Paarungswahl war das Äußerste, was in Lübeck die geeintete Segnerschaft jemals unter Anwendung der schiefsten Mittel zuwege bringen konnte. Für unsere Genossen war es aber gleichzeitig ein Appell, in der kommenden Zeit auch für ein richtiges Zahlenverhältnis zwischen den feindlichen Parteien zu sorgen.

Dem gatt seither die Sorge unserer Genossen. Sie wollen nicht nur siegen — sie wollen möglichst glänzend, mit möglichst großer Mehrheit siegen!

Haben sie darauf Aussicht? Wir haben nie uns selbst Vorkühnvorbeeren bewilligt, wir haben jederzeit dem Abwarten gehuldigt. Aber es gibt ein ruhiges Abwarten und ein ängstliches. Wir warten in aller Ruhe ab und wissen, warum wir das können.

Die Entwicklung der lübbischen Arbeiterbewegung in den letzten fünf Jahren ist die Grundlage unserer Erwartungen. Gewerkschaften und Partei haben nicht nur äußerlich gewaltig an Umfang zugenommen, sondern auch innerlich eine unerwartete Festigung erfahren.

Und eine Begeisterung herrscht in den Reihen der Proletarier, die ihresgleichen sucht. Wir haben schon manchen erhebenden Moment erlebt, manches Wahrzeichen von Opferwilligkeit und politischer Arbeitslust haben in unserm Gedächtnis, aber ein so überwältigendes Zeugnis aus innerster Überzeugung geborenen Eifers, einer großen, guten Sache zum Siege zu verhelfen, wie diesmal, haben wir in Lübeck noch nicht kennen gelernt.

Die großen Massen des arbeitenden Volkes stehen wie eine Mauer zur Sozialdemokratie. Das gilt für das Land genau so wie für Stadt und Vorstädte.

Wir sind mit dem Ergebnis der Wahlbewegung mehr als zufrieden! Und die Segner?

Sie begannen, als befänden sie sich noch im Bülowblocktaumel und könnten mit den Wählern umspringen, als lägen nicht fünf Jahre schlimmer Enttäuschung hinter diesen. Als hätten die Wähler nichts gelernt und alles vergessen!

Von der Arbeit der „Rechtsstehenden“ brauchen wir weiter nicht viel zu reden. Die Agrarier und Zünftler sind über die Liberalen; denen sie vor fünf Jahren ihre Hilfe leihen, stark erbittert; sie wollen sie lähnen lassen, daß sie da sind, und hegen vielleicht nebenher die sehr schwache Hoffnung, bei einer Stichwahl das Zünglein an der Wage zu bilden und ein wenig Druck im Interesse reaktionärer Kandidaturen in anderen Kreisen ausüben zu können. Wir regen uns über den Schütling der Großgrundbesitzer und des Zentrums nicht auf und überlassen das offene und verdeckte Buhlen um die Stimmen seiner Anhänger dem Kandidaten der agrarierfeindlichen Hanabündler und evangelischen Haffler Roms! Wir verlassen uns auf eigene Kraft!

Die Liberalen? Herr Julius Klein schiffte mit tausend Masten in den Wahlozean, Mut in der Brust, siegesbewußt. Heute quert er schon im rettenden Boot und bitter flehentlich seine Freunde um guten Wind, daß er nicht gar zu elendiglich verlaue. Wie hat er anfangs von oben herab die Sozialdemokratie angegriffen und wie sah er sich schließlich in die bedrängteste Verteidigungsstellung gedrängt! Er hat im Wahlkampf gelernt. Wir haben ihm beigebracht, aus der siegesrunkenen Unfähigkeit auf den rauhen Boden nüchternen politischer Erörterungen zu treten. Der blaue Dunst der 1907 die Köpfe vieler Wähler umnebelte, ist verfliegen; sie wollen klaren Wein! Sie wollen nicht mehr blöde Phrasen, sondern Tatsachen, sie sind kritisch geworden.

Und das verdrängt die „entschieden“ liberale Politik zu wenig wie die allen möglichen Parteien bedingungslos dienende christlich-soziale!

Für den erfahrenen Politiker ist der Klein-Liberalismus ein interessantes Objekt! Er zeigt den Auflösungs- und Zerlegungsprozess der liberalen Gruppen ebenso deutlich, wie den unaufhaltbaren Fortschritt der Sozialdemokratie. Wenn man so den Julius Klein und den August Pape einträchtiglich neben einander sieht — ach, was fällt einem da alles an erbaulichen Erinnerungen aus unentwegter Fortschrittsvergessenheit ein! Was Hund und Katz war, ruht friedlich in einem Korb und unterdrückt ängstlich ein an einstige natürliche Feindschaft erinnerndes

Knurren und Mäuen! Das liberale Bürgertum muß einig sein — um jeden Preis!

Am Dienstag hat eine kläglich mißlungene Kleinsche Hintermännerdemonstration stattgefunden. Merket Leute ohne Legitimation rührten für Klein schlecht und recht die Zunge. Die papierene Claque macht entsetzlichen Lärm mit hoher Hand. Und die zur Ausstellung der Vollmacht Berechtigten murren! So werden wir z. B. direkt von vielen Handwerkern aufgefordert, zu konstatieren, daß der redliche Herr Rosenquist direkt gegen die Mißfassung der Handwerker gesprochen habe, die noch lange nicht das Eintreten der Liberalen für die Gewerbesteuer vergessen hätten und wüßten, wie sich die Sozialdemokratie dazu stelle.

Bei allen anderen Berufen — von den Advokaten, Richtern und Professoren vielleicht abgesehen — liegt es ähnlich! Klein hatte nicht das Recht, sich als Reichtvater der Beamten und Staatsarbeiter aufzuwerfen; seine freiwilligen Helfer haben es erst recht nicht!

Klein hat das Bürgertum nicht hinter sich! Darüber täuscht keine politische Maschkerade hinweg, zumal wenn man dort so viele sieht, — die nicht da sind! Klein vertritt angeblich den „entschiedenen“ Teil des Freisiums. Er beruft sich gern auf seine bürgerlich-fähliche Tätigkeit. Aber gerade auf diesem Gebiete ist die Leistungsfähigkeit der Fortschrittler nicht erst gestern erkannt. Sie waren ja einst „Opposition“. Die Pape, Seydell, Grünau, Heise, Döbberstein und tutti quanti gebärdeten sich so widerhaarig, daß man sie in vaterstädtischen Kreisen beinahe ernst nahm. Uns täuschte man über diese Steifheiten nicht: Wir taten sie unter dem Strich gelassen ab und brachten ihren Befähigungsnachweis in Verse:

Der Lübecker Freisinn ist wirklich nicht schlecht;
Wohl sitzt er im Rathaus bei Karpfen als Speck,
Doch sieht er dem Karpfen so ähnlich, wie's heißt,
Daß sie ihn nicht fürchten und er sie nicht beißt!

Und das stimmt heute noch bis aufs Tipfelchen über dem!

Warum hat man gerade Julius Klein zum „gemeinsamen“ bürgerlichen Kandidaten erkoren?

Klein ist Kandidat von Gnaden der Sozialdemokratie!

Wäre diese nicht so stark geworden, in Lübeck hätte man nie an einen Postbeamten irgendwelcher Charge als Reichstagskandidaten gedacht! Einst entschied man über die Auffstellung im Damenverein. Da kamen nur Männer edelster Geschlechter in Betracht. Und wie mühtest man, als man dem erbweisen Patrizier einen — fortschrittlichen Segner entgegenzustellen wagte! Wie hat das tagenbare lübbische Bürgertum gewettert gegen den alten Görz, den aufrechteren Vater des jungen! Wie hat man mit allen Mitteln gesellschaftlicher Schikane gegen Ed gewütet! Aber die „Roten“ kamen hoch! Sie verhalfen den „fortschrittlichen“ Eindringlingen zu parlamentarischer Haltung. Der später durch Geldacks Günst so tief gebückte Stiller dankte ihnen den Sieg über die herrschenden Geschlechter und ward ein bedeutender Mann.

Da ging man tiefer herab in die Schichten des Volkes. Der politische Zweck mußte das Mittel heiligen. Und nachdem man 1890 erkannt hatte, daß der lange Arm Lübeck nicht mehr zu beherrschen vermöge, griff man zu Herrn Dr. Heinrich Görz, der in einer letzten Angstwahl durchdrang, und nach dessen Sieg im Reichsverein großend der alte August Brehmer konstatierte, es sei manchem schwer gefallen, die dem Manne die Stimme zu geben, aber...

Nun ist man bei Klein angelangt. Wenn auch nur die Spur einer Aussicht auf bürgerlichen Sieg bestände, nie wäre man, wie gesagt, auf den Gedanken gekommen, einen subalternen Postbeamten auf den Schild zu heben. Da hätte man immer noch einen „ehrbaren Kaufmann“ oder einen seines Rechts Besessenen gefunden! Aber heute muß man schon. Man hat eingesehen, daß die Nationalsozialen recht hatten, als sie 1903 erklärten, die alten Parteien könnten nie und nimmer den Kreis wiedererobern, das müsse schon die neue tun, welche die alten ablösen werde.

Die Pape und Genossen, die Brehmer, Fehling sind von der Bewerberliste „auf eigenen Wunsch“ gestrichen. Sie resignieren. Und sie suchen und finden Ersatz. Ein Segner, den sie einst scharf beschiedeten, muß ihr zerfestes Sturmbanner tragen! Als es vor fünf Jahren zur Wahl ging, da saßen in einem „besten“ Lokal „beste“ Leute beim Frühstücken. „Na“, meinte einer, „nun wird's wohl Zeit, daß wir hingehen und den Briefträger wählen!“ Das war der familiär geringfügige Ton der durch „Bildung“ und Besitz Maßgebenden gegenüber dem oper- und arbeitswilligen Kandidaten, den sie notgedrungen akzeptiert hatten. Wir halten den Briefträger für eine ebenso wichtige Person, wie einen von fremder Leute Fleiß wohllebenden Komul oder dergleichen. Diese Leute legen aber ihre Mißachtung und Unzufriedenheit in das Wort!

Klein kämpft für sie! Und sie alle stehen „hinter ihm“!

Die einstige Königin der Hanja, das Bürgertum der stolzen Handelsstadt Lübeck ist nicht mehr rühig, einen Vertreter des Handels als Bewerber um das höchste Mandat zu stellen, kein freier Kaufmann ist sein Bannerträger, sondern ein abhängiger Beamter! Sic transit gloria mundi!

Der Mittelwelt aber mutet man zu, die maßgebenden Kreise feierlich riefig begeistert über diesen Zustand und schwämmen in einem Meer von Wonne, daß sie gerade den Mann gefunden haben, dessen schneidiges Kontorset man ihnen „zur gefälligen Ansicht“ mit dem Stimmzettel ins Haus schickt!

Morgen werden die Würfel fallen! Wir sehen gespannt und froh der Entscheidung entgegen. Wir haben unsere Schuldigkeit getan. Die Wähler waren ebenfalls auf dem Poiten. In Kleins Versammlungen stellten unsere Leute 50—95 Prozent der Besucher. Uns hat

er's zu danken, daß er nicht immer vor leeren Bänken zu reden brauchte. Mögen die

Volksmassen auch morgen ihre Schuldigkeit tun!

Alle zum Wählen gehen!

Rechtzeitig zum Wählen gehen!

Kein Gedanke an Stichwahl — Sieg im ersten Wahlgang!

Theodor Schwarz!

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, den 11. Januar.

Achtung, Müller, und Mühlenarbeiter! Wegen Wahrfälschung eines Kollegen haben 20 Müller und Mühlenarbeiter der Grünmühle S. und F. Brüggens, Hafenstraße, die Arbeit eingestellt. Zutritt ist streng fernzuhalten. Das Streikbureau der Mühlenarbeiter befindet sich im Gewerkschaftshaus, und ist von 9 bis 7 Uhr geöffnet.

Die Front gegen rechts!

Der Berliner Bürgermeister Dr. Reiche hielt Montag Abend eine Wahlrede, in der er scharf gegen die verjurkende Interessenpolitik einer kleinen Kaste und gegen die übermächtige Bureaukratie und ihre lächerliche Annäherung gegenüber dem Bürger zu Felde zog. Redner schloß mit einem flammenden Kampfruf gegen den schwarzblauen Block und gab die Parole aus:

Unter allen Umständen Front gegen rechts!

Das nicht wohlthuend ab gegen die Reichs-subalternbeamtenparole Kleins, der in Rücksicht auf seine vorgefetzte Behörde rufen muß: Unter Umständen auch gegen links, nämlich wenn es um einen Sozialdemokraten geht! Wir Lübeck sind leider von einer ganz besonders schlecht geratenen Sorte „Fortschritt“ heimgesucht!

Wer international ist, ist antinational!

Diesen lapidar-dummen Ausspruch tat Professor Dr. Reuter in der „hinter Julius Klein“ stehenden „Bürger-Versammlung“. Er stand damit tatsächlich noch hinter Klein, der auf dem Gebiete der „nationalen“ Frage auch schon das menschenmögliche an Torheiten geleistet, sich so weit aber doch noch nicht verließen hat.

Nun könnten wir zwar das Diktum des Gymnasiumsleiters mit dem Spruch der liberalen Sturm- und Drangzeit über die neunundneunzig Professoren glatt abtun. Er hat immer noch volle Geltung, genau so, wie sein von den Advokaten handelnder Bruder. Aber es reizt uns doch, in ein paar Worten der Materie näher zu treten und zu zeigen, wie leichtfertig selbst klassisch gebildete Leute Worte dem Gehörgen ihrer Zähne entziehen lassen, die sie gar nicht verantworten können.

Also — wer international ist, ist antinational? Etch mal läh!

Was sind denn da die Mitglieder der herrschenden Familien, die doch so eine groß-internationale Verwandtschaft darstellen, jene Fürstentümer, deren hochpatriotisch und streng national erzogenen Töchter um der Ehre willen, im Auslande „Landesmutter“ werden zu dürfen, selbst die Religion wie ein schmutziges Hemd wechseln, — hm?

Auch antinational, Herr Professor?

Was ist denn unser Hochadel, dessen Angehörigen teilweise in drei, vier europäischen Reichen zugleich höchst nationale Tätigkeit, sogar als Gelehrter, entfalten, also gewissermaßen die Internationalität des Parlamentarismus repräsentieren.

Auch antinational, Herr Professor?

Was sind unsere Großindustriellen, was die Leute unserer heute finance, die liberalen Könige der Börse, die Anbeter des Kurszettels, die Väter der Coup-onchere? Deut helfen sie dem Franzmann aus der Finanzlemme, morgen dem Knurren, übermorgen dem „nationalen“ Wüdel, demnach dem Sultan und in der Nähe dem Schah von Persien, dem Kaiser von Abyssinien oder dem sozialistischen Präsidenten von China. Ihr Geld kennt kein Vaterland, und sein Ertrag sinkt ihnen nicht! Ihr Grundtag lautet: Recht oder Unrecht — mein Profit!

Sie heuten mit derselben Inbrunst den Perero und den Bushmann, den chinesischen Kuli und den Indier, den Kongoneger und die Kothaut aus, wie den Proletarier des deutschen, englischen französischen oder ungarischen Vaterlandes. Sie sind so international, daß sie oft kaum wissen, welcher Nation sie eigentlich angehören, und sich ihrer erst entsinnen, wenn ihre „nationale“ Ausbeutungsbearbeitung des Schutzes der nationalen Volkzeit gegen die Vohuanprüche der H gesümmten Arbeiter bedarf!

Auch antinational, Herr Professor?

Wir haben internationale Vereinigungen wissenschaftlicher, sozialer, künstlerischer Art in Hülle und Fülle, Institutionen, die im nationalen Rahmen undenkbar sind. Auf ihnen ruht ein groß Teil unserer Kulturerrungenschaften.

Alles antinational, Herr Professor?

Auch die Nächstenliebe, die vielgerühmte Caritas des Wohlthuns ist international. Die Deutschen — Wilhelm II. voran — öffneten ihr Portemonnaie für Malekond, für Messina, für San Francisco usw.

Alles antinational, Herr Professor?

Sit Ihnen vielleicht der Semardirektor Dr. Möbusz bekannt, der vor einigen Wochen die Notwendigkeit der Weltsprache im Auftrag der Oberschulbehörde behandelte und in seinem Vortrage ausführte: „Heute hat der Internationalismus der Kultur sein Siegel aufgedrückt. Der Internationalismus tritt in allen Lebensgebieten in die Erscheinung. Von Jahr zu Jahr mehrt sich die Zahl der internationalen Kongresse. Wurden in den Jahren 1880-70 28 Kongresse abgehalten, so fanden 1900, 10 tausend statt usw.“

Möbusz auch antinational, Herr Professor?

Und die „Kosmopoliten“ Kant, Herder, Schiller, Goethe, Fichte, Humboldt — alle antinational, Herr Professor?

Lassen Sie sich doch nicht von Ihren Brimannern auslachen, die Sie doch hoffentlich, den historischen Aufgabern der von Ihnen geleiteten Anstalt gemäß, mit humanistischer Bildung erfüllen, die noch nirgends und zu keinen Akten den nationalen Gedanken in so pfahlbürgerlich engen Rahmen spannte, wie Sie, die immer ihren höchsten, hehrsten Ausdruck fand in den Klängen, die am Schluß von Beethovens unsterblicher Symphonie auf Schillers Flammenworten einherbrausen:

Selb umschlungen, Millionen,
Diesen Kuß der ganzen Welt!

Also, Herr Professor — reden Sie so etwas nicht wieder, selbst wenn es gegen Sozialdemokratie und „Volkboten“ geht, damit man Ihnen nicht vorwirft:

Ich Reuter, lieber Reuter,
Ich hielt Dich für gescheiter:
O si tacuisses,
Philosophus mansisses!

„Terrorismus.“

Eine der verbrauchtesten Wälzen des bürgerlichen Wahl-Phonol Aber wenn nichts mehr ziehen will, greift Herr Klein doch gerne mal zu dem Dinge und läßt seine Mistklänge erklingen. Was er aber bisher nicht fertig gebracht hat, das ist: Ein einziger bestimmter Fall, auf den er sich berufen kann! Da wollen wir ihm einen ihm persönlich sehr nahestehenden erzählen, damit er weiß, an welche Adresse er sich zu wenden hat. Klein war einst leitender Mann des Naturheilvereins, und dieser hatte einen Arzt, der hieß Dr. Schlüter, und dieser Dr. Schlüter wurde nach dem — vielleicht aus allernächster Nähe Kleins stammenden Verichte des Naturheilvereinsorgans von seinen hiesigen sicher außerordentlich liberalen, heute zweifelsohne geschlossenen hinter dem Naturheilvereiner Klein stehenden Kollegen so „unerhört terrorisiert“, daß sie ihn in offenkundigster, tränkender Weise gesellschaftlich mieden, daß sie sich weigerten, ihn bei seinen Kranken, wie bei Arzten doch allgemein üblich, zu vertreten, daß seine Aufnahme in den Ärzteverein abgelehnt wurde, daß ihm daselbe Schicksal bei der Lübecker Turnerschaft widerfuhr, und daß man ihn sogar fälschlich bei der Jurischenschaft, der er angehörte, wegen angeblich unläuterer Respektlosigkeiten. Also — Herr Klein, warum in unbekanntem Keinen schweifen, wo doch so klassische Fälle so nahe liegen?! Freilich — damals . . . ! Da war auch Herr Julius Klein noch ein ganz anderer! Wenn man an jene Zeit denkt und ihn heute betrachtet, dann fällt einem das nachdenkliche Scherzwort ein: „Hein, Hein, wo heßt du bi verännert!“

Arbeiter, Wähler des Fürstentums Lübeck!

Nur eine kurze Spanne Zeit trennt uns noch vom Wahltag. Es gilt, diese auszunutzen, damit dem Kandidaten der Sozialdemokratie, dem Genossen

Redakteur Joh. Stelling

der Sieg zufällt.

Die Gegner sind eifrig bemüht, den Wählern Sand in die Augen zu streuen und sie über ihre volksfeindlichen Absichten und Handlungen hinwegzutäuschen. Von keinem der bürgerlichen Kandidaten hat die werktätige Bevölkerung Gutes zu erwarten.

Nur die Sozialdemokratie ist es, die stets und unerschrocken für Volksfreiheit und Volkswohlfahrt eintritt. Deshalb kann es für jeden aufrechten Mann im Fürstentum Lübeck nur eins geben, nämlich die Wahl unseres Genossen

Johannes Stelling.

Für wen hat der Fortschritt Geld?

Dem König von Preußen bewilligte er eine Zulage zu seinen mehr als 15 Millionen Mark Gehalt. Als es sich im preußischen Landtage darum handelte, ob das

Mindestgehalt von 1200 Mk.

für die Unterbeamten festgelegt werden solle, wie es

die Sozialdemokraten beantragt

hatten, da versagten mit allen andern bürgerlichen Parteien auch

die Fortschrittler.

Als dann im Reichstage die Gefahr der Auflösung drohte, also

Neuwahlen

vor der Tür standen, bewilligte man in der Wahlangst schleunigst höhere Gehaltssätze, als in Preußen, wo man die verlangten Verbesserungen

unter keinen Umständen

hatte gewähren können! Als aber die Auflösungsgefahr besätigt und die den Unterbeamten so schwer drückende Reichsfinanzreform unter Dach und Fach gebracht war, fiel die Reichstagsmehrheit schleunigst um und die

Beamten wurden um die versprochene höhere Zulage geprellt!

Beamte! Staatsarbeiter!

An seinen Früchten erkennt den Fortschritt!

Wählt

Schwarz!

der nie so heuchlerische Komödien mitgemacht, sondern stets im Reichstage wie in der Bürgerschaft ehrlich und unerschrocken für eure Forderungen und Rechte eingetreten ist und vor allem darauf gedrungen hat, daß auch

unten, wo die Not am größten,

der Hebel angelegt werde!

An die politisch Unreifen

wendet sich der Wählmaich mit der flehenden Bitte, ihm doch am Wahltag Helfersterdienste zu leisten. Gerade Klein war es, der in der Bürgerschaft sich scharf dagegen wandte, daß allen zwanzigjährigen männlichen Staatsangehörigen das Wahlrecht gewährt werden solle. Diese von ihm als urteillos und unreif herabgewürdigten Leute sollen ihm jetzt als Stimmzettelverteiler vor den Lokalen usw. dienen, da sich Erwachsene scheuen, das für ihn zu tun. Es ist auch selbstverständlich, daß Leute, die auf Kleinlichkeit hielten, nicht für einen Kandidaten arbeiten wollen, für den das Amtsbüro täglich ganze Kübel voll Jauche verschwenden muß. Wie schlecht muß es doch um eine Sache bestellt sein, die zu ihrer Förderung so schmutziger Mittel bedarf!

Nicht der Liberalismus, sondern die Sozialdemokratie ist die zuverlässige Vertreterin aller freiheitlichen Volksforderungen. Zwanzig Gründe, keinen Liberalen zu wählen, sind an dieser Stelle vorgetragen worden. Es hätten ebenso gut zweihundert oder zweitausend sein können. Denn wo man in die politische Geschichte Deutschland hineingreift, findet man Spuren freistimmiger Unzuverlässigkeit und liberalen Verrats. Unseren liberalen Gegnern sind aber zwanzig Gründe schon zuviel gewesen. Viele liberale Federn und Zungen haben sich schleunigst in Bewegung gesetzt, um ihre Widerlegung zu versuchen. Bergabliches Bemühen! Der Liberalismus kann seine Vergangenheit nicht aus der Welt schaffen und er muß bleiben was er ist. Auch für ihn gilt das orphische Wort:

So mußst du sein, du kannst dir nicht entziehen!

Als eine Partei kapitalistischer Interessenvertretung muß der Liberalismus stets in Widerspruch mit seiner freiheitlichen Ideologie geraten.

Umgekehrt muß die Sozialdemokratie als die Interessenvertretung aller derer, die nicht von Grundrente und Kapitalzins, sondern von der Arbeit ihres Kopfs und ihrer Hände leben, die Partei der Freiheit sein. Denn was wollen die arbeitenden Massen? Sie sind weit entfernt von jenem „groben Materialismus“, der bloß Brot, Genuße und Bequemlichkeiten des Lebens verlangt, sie sehnen sich nach persönlicher Unabhängigkeit, nach staatsbürgerlicher Freiheit, nach ungehinderter Entfaltung ihrer vollen Menschennatur.

Liberaler Redner in Lübeck und andernwärts glauben noch immer die Wähler gruselig machen zu können mit einer Schilderung des sozialistischen Zukunftsstaates, in dem nicht der lebendige Hauch der Freiheit, sondern die schwüle Luft des Zuchthauses reden wird, und der Präsident des Hansabundes, Herr Rieffer, zieht mit einer Rede durch das Land, in der er versichert, der Sozialismus erteile alle Individualität, er wolle die grausamste Autokratie gründen, die je in der Welt bestanden habe.

Wie reimt sich aber zu dieser schreckhaften Zukunftsmaerei die unbeirrte, unbefleckte, von ehrlichen Liberalen oft und oft zugegebene Tatsache, daß sich die Sozialdemokratie — im Gegensatz zum Liberalismus — stets als zuverlässige Vertreterin aller freiheitlichen Volksforderungen bewiesen hat. Die Sozialdemokratie hat Millionen von Arbeitern, die die grausame Autokratie des Kapitalismus zu stumpfen Herdentieren erniedrigte, zu denkenden, freiherrlichen, ihrer Würde bewußten Menschen gemacht. Sie hat aus der Masse unzählige hohe Persönlichkeiten geschaffen. Alle die Drechsler, Schreiner, Schuhmacher, Bäcker, Bergarbeiter, die in der Arbeiterbewegung stehen, und deren persönliche Bedeutung auch von den Gegnern anerkannt werden muß, sie wären ohne die Sozialdemokratie auch heute nichts anderes als unpersonliche, willenlose Sklaven im Dier des Kapitals!

Das Gerede von der sozialdemokratischen „Freiheitsfeindschaft“ ist eine Verlegenheitsphrase, die die Verzweiflung der liberalen Redner über die Lippen treibt. In die Enge getrieben, mit begründeten schweren Anklagen überhäuft, suchen sie sich zu retten, indem sie die ältesten verrottesten Waffen aus der Kumpfkammer des Mancheiterliberalismus heroolen, jenes Liberalismus, der nach einem geflügelten Wort den Massen keine andere Freiheit gegeben hat als die zu hungern, wo und wie sie wollen.

Not ist Knechtschaft. Brot ist Freiheit. Der Kapitalismus knechtet die Menschen, indem er sie in Not stößt. Der Sozialismus will sie befreien, indem er ihnen Brot gibt.

Der zwanzigste entscheidende Grund keinen Liberalen zu wählen, lautet also:

Der Liberalismus kommt für uns gar nicht in Betracht, weil alle die Forderungen, die er zu vertreten vorgibt, von der Sozialdemokratie weit besser, rücksichtsloser und solacrächtiger vertreten werden.

Wir wählen nicht die „liberale“ Partei, die Partei des Kapitals, sondern die einzige Partei der Freiheit, die es in Deutschland und der ganzen Welt gibt, die Partei der Arbeit, die Sozialdemokratie.

Wählt

Theodor Schwarz!

Herr Aug. Bave reagiert sich weiterhin über die Sozialdemokratie auf und überbietet sich in unwahren Behauptungen, wobei er sogar liberale Verdrehungen aufwärmen muß, die schon vor 18 Jahren seligen Todes starben. Aber wir kennen den Herrn ja. Er gibt nie zu, daß er unecht hat. Mag er noch so grob verlästert haben, mag ihm das bis aufs Zupfeln haarfein bewiesen sein, — mit der angeborenen Dickköpfigkeit beharrt er auf seinem Stück, jeder Zoll ein „Unentwegter“. So gehr's ihm auch mit dem „Rentner“. Statt ehrlich zuzugeben, daß er einen bösen Rock geschossen, magt er die elendesten Ausflüchte, genau wie 1898, als er in rüpelhafter Weise den Genossen L. H. Partels wider besseres Wissen verlästert hatte. Damals ließ er auch lieber die verbale moralische Züchtigung über sich ergehen, als daß er der Wahrheit die Ehre gegeben hätte. Er ist älter geworden, aber nicht ehrlicher!

Verantwortlicher Redakteur: Paul Löwig.
Verleger: L. H. Schwarz. Druck: A. L. Dr. Menzel u. Co. Sämtlich in Lübeck.

3. Distrikt.
Heute Donnerstag, abends 7 Uhr
7. Bezirk bei Lexau, 8. Bezirk bei
Ritzau, 9. Bez. Gewerkschaftshaus

6. Distrikt.
Heute Donnerstag, 10. Januar,
abends 7 Uhr
bei Brede, Kronsförder Allee.

8. Distrikt.
Hollentor-West.
Heute Donnerstag abend 7 Uhr
in den bekannten Lokalen.

Portier-Zimmer zu vermieten.
Meierstraße 20.

Tüchtige Vertreter
(auch Nichtfachleute) für Kranken-
kasse bei hoher Provision gesucht.
Nach kurzer Zeit Anstellung bei
Gehalt.

Saxonia, Leuzia, (Emilienstr.)

Hasenfelle,
Kanin, Fuchs, Iltis, Marder etc.
Pferdehaare,
Mähnen, Kutschweiffhaare
kühlt zu höchsten Preisen

J. L. Würzburg, Wahnstr. 22a.

Hasenfelle, Kanin, Iltis, Otter,
Marder, Fuchs etc. sowie
Pferdehaare
kauft zu höchsten Tagespreisen
D. Wagner, Sollichstraße 8.

Tägl. frische Ränderwaren
u. f. w.

Achtung! Heinrichstr. Nr. 6 Achtung!
Verkauf auf der Diele.

Die Arbeiter-Garderoben
aus dem Spezial-Geschäft von
Lübeck **Otto Albers** Kahlm.
Markt 4 10
sind vorteilhaft bekannt durch
gute Verarbeitung u. sehr billige
Preise. U. a.:

Leberhosen	2.20-6.45
Maurerhosen	2.60-6.75
Schlosserhosen	1.88-5.25
Überziehhosen	1.08-2.35
Zwinn-Hosen	1.68-3.25

Leinene Jacken, Schräge u. gerade,
1.28, Rafen, Hemden, Schlachter-
jacken, Freizeithosen, Malermäntel
erstaunlich billig. Mützen von 30
Pf. bis 1.88 Pf. Note Lübeckam.

Achtung!
Fabrikarbeiterverband
Zahlstelle Lübeck.

Die am Freitag, dem
12. Januar, fällige Mit-
glieder-Versammlung fällt
aus.

Ebenfalls ist unser Bureau
am Freitag, dem 12. Jan.,
geschlossen.

Die Ortsverwaltung.

**Deutscher
Metallarbeiter-Verband.**
Verwaltungsstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung
am Sonnabend, 13. d. Mts.,
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerk-schaftshaus“
Johannisstr. 50-52.
Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom 4. Quartal 1911.
2. Kartellbericht.
3. Abrechnung vom Umrechnungs-
abend.
4. Wahl eines Festkomitees zu dem
am 21. Januar 1912 stattfindenden
Ball.
5. Wahl eines Unterkassierers.
6. Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.
NB. Es sind noch einige von den
beliebtesten Metallarbeiter - Motiv-
kalendern in der Versammlung zu
haben.

Louisenlust.
Fernsprecher 2672.

Am Wahltag: Unterhaltungsmusik
Abends: Bekanntmachung der
Wahlresultate.

Prima Bratenschmalz . . . Pfd. 40 Pfg.
„ dicke Flomen . . . „ 70 „
Fr. u. ges. Eisbein „ 55 „
Prima frische u. ges. Schnauzen u. Pfoten . . . „ 20 „

Friedr. Paetau, Wurstfabrik,
Mühlentstraße 27.

Große öffentliche Volks-Versammlungen

Donnerstag, den 11. Januar
abends 8 1/2 Uhr

- Friedrich-Franz-Halle, Friedrichstraße.** Referent: Parteisekretär W. Bromme.
Gasthaus Weißer Engel, Ratzeb. Allee. Referent: Gewerkschaftsvors. O. Allmann, Hamburg.
Gewerkschaftshaus, Johannisstraße 50. Referent: Dr. Schlomer.
Neu-Lauerhof, Arnimstraße. Referent: Gewerkschaftssekretär W. Kahl, Hamburg.
Hansa-Halle, Fackenburg Allee. Referent: Arbeitersekretär F. Mehrlein.
Friedrichshof, Schwartauer Allee. Referent: Redakteur P. Löwigt.
Flora, Nebenhofstraße. Referent: Reichstagskandidat Theodor Schwartz.

Tagesordnung in allen Versammlungen:

Vorderentscheidung

Das sozialdemokratische Wahlkomitee.

Sozialdemokratischer Verein.
Freitag abend im Gewerkschaftshaus
Johannisstraße:

Verkündung des Wahlergebnisses.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand.

**Deutscher
Transportarbeiterverband**
Ortsverwaltung Lübeck.
Am Freitag, dem 12. Ja-
nuar, bleibt unser Bureau
den ganzen Tag geschlossen.
Der Vorstand.

Achtung!
Deutscher
Bauarbeiter-Verbd.
Das Bureau ist am Frei-
tag, dem 12. Januar, den
ganzen Tag geschlossen.
Der Vorstand.

UNIVERSUM.
Täglich 8 Uhr:
Lustige Abende
des
Heinr.-Kalaberg-Ensemble.
Nach der Vorstellung: Kabarett.

Zum 1. April 2-Stuben-Wohn-
mit Küche u. Zubehör, auch Stall.
Schwartauer Allee 170. I.

Eine Ziege
zu kaufen gef. Rabenstr. 20a. Wurst.

Achtung! Arbeiter-Radfahrer!
Diejenigen Genossen, die sich mit ihren
Rädern der Partei am Wahltag zur Ver-
fügung stellen wollen, werden ersucht,
Freitag morgen 8 Uhr im Gewerkschafts-
haus zu erscheinen.
Genossen, keiner darf an diesem Tage fehlen!
Der Vorstand.

Geschäfts-Verlegung.
Mit dem heutigen Tage habe ich mein
Seilerwaren-Geschäft
wegen Vergrößerung von Königstraße 118
nach Königstr. 121 (vis-à-vis) verlegt.
Zu gleicher Zeit empfehle ich mich in Lanwerk, Ackerleinen,
Strängen, Ia. Zengleinen (Handarbeit), Turngeräten, Bindegarn,
Neben aller Art, Gurten, sowie in Reparaturen von Turngeräten und
Neben.
Sachachtungsvoll **Richard Kössling.**
Lübeck, den 11. Januar 1912.

Preußische Lose
Ziehung 1. Klasse 12. und 13. Januar 1912

1/8	1/4	1/2	1
5.-	10.-	20.-	40.-

sind bei mir zu haben.
Lübeck, Breite Straße 53, I. Falck,
Telephon 58. Königl. Lotterie-Einnehmer.

Arbeiter-Radfahrer-Verein
Nordstern, Rüdnic.
Sonntag, den 14. Januar:
B A L L
im Lokale des Herrn Dieckelmann.
Anfang 6 Uhr.
Hierzu ladet freundlich ein
Der Vorstand.

Hansa-Theater
8 1/2 Uhr:
Die weisse Sklavin
Die Illiputaner Eherts.
Der Humorist Blaser.
Die Soubrette Waldow
etc. etc.

Neues Stadttheater.
Freitag, 12. Januar. 7 1/2 Uhr.
Voll-Ab. 98. Freitag-Ab. 17.
Der verlorene Sohn.
(l'enfant prodigue)
Pantomime von Michel Carre.
Musik von Andre Wormser.
Hierauf:

Bastien und Bastienne.
Komische Oper von Mozart.
Sonntag, 13. Januar. 7 1/2 Uhr.
Voll-Ab. 99. Außer Sonnab. Ab.
Bei kleinen Preisen!
Die Räuber.
Schauspiel von Friedr. v. Schiller.
Sonntag, 14. Jan. Nachm. 3 Uhr.
Bei ermäßigten Preisen!
Prinzessin Herzlieb
Weihnachtsmärchen. Gruppe-Börger
Sonntag, 14. Januar. Abds. 7 Uhr.
Voll-Abonnement 100.
Der Rosenkavalier.
Oper von Rich. Strauß.

Das Wahlbureau

der sozialdemokratischen Partei

für den Wahlkreis Lübeck

Johannisstraße 50, Telephon 2443,
ist werktäglich ununterbrochen von 8 Uhr
morgens bis 10 Uhr abends geöffnet.
Sonn- und Feiertags
vormittags von 9 bis 1 Uhr.

Die obrigkeitliche Mißachtung der Beamten und Staatsarbeiter.

Die vom lübeckischen Amtsblatt sehnlichst erwartete, in Julius Kleins Sinne gehaltene Rundgebung der Beamtenvereine ist nunmehr erfolgt. Es heißt da von den Beamten und Staatsarbeitern:

Als freie Männer sollen sie das vornehmste Recht des Staatsbürgers, das Wahlrecht ausüben, gebunden nur durch Pflicht und Gewissen, geleitet durch gereiften politischen Sinn. Daraus ergibt sich für den Beamten ohne weiteres die Stellung: Sein Dienst wehrt ihm schlechthin die Stellung eines Gegners der bestehenden Staatsordnung. Man lasse sich durch Spiegelfechtereien nicht irreführen! Eid bleibt Eid und Eidbruch bleibt Eidbruch! Wer den Dienst geschworen hat, kann also, solange er im Amte ist, einen Sozialdemokraten nicht wählen.

Was hier behauptet wird, ist völlig falsch! Mit Recht erinnert das fortschrittliche „Berl. Tageblatt“ an die Zeit Bismarcks: „Selbst in dem bekannten Erlaß über die peribulische Regierung des Königs und die Stellung der Beamten bei den Wahlen vom 4. Januar 1882, der von liberaler Seite immer bekämpft worden ist, findet sich noch der Satz: „Es liegt mir fern, die Freiheit der Wahlen zu beeinträchtigen.“

Bismarck selbst hat diesen Satz in der Reichstags-Sitzung vom 24. Januar 1882 dahin erläutert:

„Daß ein Beamter in seiner eigenen Wahl sich keines Eides erinnern sollte, das wird gar nicht verlangt; seine eigene Wahl, die Ausübung seines Wahlrechts ist vollständig frei, sie wird nicht bestraft, sondern es ist ja ausdrücklich in dem Erlaß gesagt: „Mir liegt es fern, die Freiheit der Wahlen zu beeinträchtigen.“

Der „eiserne Reichskanzler“, auf den sich bekanntlich heute auch die Fortschrittler so gerne berufen, trifft das Richtige. Es ist nicht wahr, daß der Dienst dem Beamten in der Betätigung seiner politischen Gesinnung Schranken auferlegt. Jeder Sozialdemokrat ist der Überzeugung, daß seine Partei nichts will als das Gemeinwohl, als das wahre Interesse

des deutschen Volkes, das nur durch den Sieg der Arbeiterklasse, durch die Eroberung der Staatsmacht durch das arbeitende Volk zur völligen Durchsetzung kommen kann. Es ist nicht wahr, daß der Beamte und Staatsangestellte ein Knecht des Herrn von Bethmann oder seiner Leittagegeber, der Junker und Pfaffen ist. Er ist ein Diener des deutschen Volkes und kein Dienstreid kann ihn hindern, nach seiner Überzeugung sein politisches Recht auszuüben und für die Partei zu stimmen, die weitans die größte Partei, die wahrhafte Volkspartei ist, für die Partei, die rücksichtslos die Interessen der Arbeiter und Angestellten gegen das Kapital wie gegen die Staatsmacht stets vertreten hat.

Man muß auch wissen, wie die Rundgebung zu Stande gekommen ist! Unser Elberfelder Parteiorgan berichtet darüber:

„Der Vorsitzende des christlichen Eisenbahnerverbandes in Elberfeld, Rucke, hat sich persönlich mit Gesinnungsgenossen an den Reichskanzler gewandt und ihn angefleht, doch noch einen Schlag gegen die Sozialdemokratie zu tun. Bethmann-Hollweg hat die Angelegenheit schleunigst dem Ministerialdirektor a. D. Just, dem Vorsitzenden des Verbandes deutscher Beamtenvereine, übergeben. Dieser hat durch Depeschen eine Anzahl ordnungsparteilicher Organisationen und Arbeitervereine zusammengerufen und ihnen die Rundgebung vorgelegt. Eine Anzahl von Leitern, sowohl von Arbeiter- wie auch Beamtenorganisationen, erklärten, daß sie nicht mitmachen könnten, da ihre Organisationen durch Statut Parteipolitik ausschließen. Darauf wurde ihnen von Direktor Just und andern entgegnet, daß es sich hierbei um keinen parteipolitischen Akt handle; denn es sollte weder für noch gegen eine Partei Stellung genommen werden, sondern nur gegen die Sozialdemokratie, die ja keine politische Partei sei, sondern eine staatsgefährliche Kette, gegen die losgeschlagen werden müsse. Schon der Dienstreid mache es den Beamten und Staatsarbeitern zur Pflicht, gegen die Sozialdemokratie vor den Wahlen öffentlich aufzutreten. Darauf wurde wiederum entgegnet, daß die Staatsarbeiter ja keinen Dienstreid geleistet haben, worauf ihnen eine Antwort zuteil wurde, die in dem Grundton gipfelte: Was Brot ich esse, des Lied ich singe. Ein Beamtenvertreter erklärte, daß es verständlich sei, wenn Unterbeamte gerade aus Liebe zu ihrer Familie sozialdemokratisch wählen zu müssen glauben. Ferner wurde darauf hingewiesen, daß die bayerische Regierung doch ihren Kampf nicht gegen die Sozialdemokratie, sondern gegen das Zentrum richte. Deutlich wurde darauf aufmerksam gemacht, daß die Sozialdemokratie doch vielfach nötig gewesen sei, um im Parlament Gesetze durchzubringen und daß namentlich in der Frage der Beamten und Staatsarbeiter die Sozialdemokratie oft genug zugunsten der Beamten und Arbeiter im Parlament den Ausschlag gegeben habe. Alle diese Argumente prallten aber an dem Terror, der mächtiger war, ab. So laßen sich schließlich die Beamten- und Arbeitervertreter aus Furcht vor Maßregelungen gezwungen, ihre Unterschrift zu geben.“

Die übergroße Mehrzahl der Unterbeamten und Staatsarbeiter wird sich selbstverständlich nicht ins Bockshorn jagen lassen. Sie wissen, was die Uhr geschlagen. Sie vergessen über den schönen, gezuckerten Redens-

arten, mit denen man sie in den letzten acht Wochen vorm Wahltag überhäuft nicht, wie man sie in den letzten fünf Jahren behandelt hat.

Bei den Stimmzetteln überhäuft man auch die Beamten und Arbeiter mit wundervollen Versprechungen. Was ist Tat geworden? 1907 bis 1912: Eine Kette von Enttäuschungen!

Beamte und Arbeiter trifft die Gesetzgebung in erster Linie als Konsumenten! Und wie hat man sie gestroffen! Seit langen Jahren jaht ein Attentat auf ihren Geldbeutel das andere! Und was man ihnen als „durchgreifende Gehaltsaufbesserung“ mit der linken Hand bot, war ein völlig unzulänglicher Ersatz für das, was man ihnen mit der rechten Hand rücksichtslos durch Zölle und Steuern raubte.

Die kindergesegneten Unterbeamten und Staatsarbeiter können ein erschütterndes Klagebild sinnen von den Segnungen der Reichsteuernpolitik, an der alle bürgerlichen Parteien mehr oder minder schuld sind!

Sie wissen auch, wie raffiniert man in den Staatsbetrieben „Eriparnisse“ auf Kosten der Beamten und Arbeiter zu machen versteht, indem man — an Arbeitskräften spart! In dieser Sparmethode klebt namentlich im Eisenbahnbetriebe das Blut von Familienvätern, die überarbeitet und ermattet das Opfer von Unfällen wurden!

Sie wissen, wieviel unbezahlte Extradienstleistungen ihnen zugemutet werden!

Und sie wissen auch, wie sie — heute aus Wahlrückblicken „liebe Kollegen“ der großen Herren — jahrelang behandelt werden, wie sie nur eine zu unbedingtem Gehorsam verpflichtete, auch der schneidigsten Anschauung und der demütigsten Schikanierung ausgelegte Nummer darstellen, auf die die großen Herren, denen heute an ihren Stimmen so sehr gelegen ist, geringschätzig herabzublicken. Der Strafen, die oft wegen Bagatellen verhängt werden, gedenken!

Auch in Lübeck macht man den Unterbeamten und Staatsarbeitern kein X für ein U vor. Man läßt sich täuschen durch die Passivität der Leute, die man durch Achtung der freien Meinung erzwingt! Die Leute schweigen, weil sie müssen, weil sie nicht frei von der Leber reden dürfen! Aber sie brennen darauf, am 12. Januar mit dem Stimmzettel zu bekennen: Ihr Loren, so denken wir, rot wählen wir!

Mögen unsere Gegner sich in Selbsttäuschung wohl fühlen und sich einreden, die große Zwangskundgebung werde „nachhelfen.“ Das dicke Ende kommt nach! Das Wahlrecht ist geheim! Wir hatten gelassen der Wirkung des neuesten Streichs der verzweifelnden Reaktionen!

An die Unterbeamten und Staatsarbeiter aber richten wir den Ruf:

Ein Feiger, wer vor solchem Terrorismus zurückweicht!

Stimmt sozialdemokratisch!

Wählt

Theodor Schwarz!

Mozart auf der Reise nach Prag.

Erzählung von Eduard Mörike.

(9. Fortsetzung.)

So nannte Mozart unter Freunden seinen Kollegen Salieri, der, wo er ging und stand, Zuckerwerk naschte, zugleich mit Anspielung auf das Zierliche seiner Person.

Durch des Grafen ausnehmende Singlust schweifte das zufällig entstandene Terzett mit Wiederaufnahme der letzten vier Zeilen in einen sogenannten endlichen Kanon aus, und die Fräulein Lante besaß Humor und Selbstvertrauen genug, ihren verfallenen Sopran mit allerhand Verzierungen zweckdienlich einzumischen. Mozart gab nachher das Versprechen ab, bei guter Muße diesen Spaß nach den Regeln der Kunst exproß für die Gesellschaft auszuführen, das er auch später von Wien aus erfüllte.

Eugenie hatte sich im Stillen längst mit ihrem Kleinod aus der Laube des Liberius vertraut gemacht; allgemein verlangte man jetzt, das Duett vom Komponisten und ihr gelungen zu hören, und der Oheim war glücklich, am Chore seine Stimme abermals geltend zu machen. Also erhob man sich und eilte zum Klavier ins große Zimmer nebenan.

Ein so reines Entzücken nun auch das köstliche Stück bei allem erregte, so führte doch sein Inhalt selbst mit einem raschen Übergang auf den Gipfel gefalteter Luft, wo die Musik an und für sich nicht weiter in Betracht mehr kommt, und zwar gab zuerst unser Freund das Signal, indem er vom Klavier aufsprang, auf Franziska zuging und sie, während Mozart bereitwillig die Violine ergriff, zu einem Schleifer persuadierte. Der Hauswirt säumte nicht, Madame Mozart aufzufordern. Im Nu waren alle beweglichen Möbel, den Raum zu erweitern, durch geschäftige Diener entfernt. Es mußte nach und nach ein jedes an die Tour, und Fräulein Lante nahm es keineswegs übel, daß der galante Leutnant sie zu einem Menuett abholte, worin sie sich völlig verjüngte. Schließlich, als Mozart mit der Braut den Rehraus tanzte, nahm er sein verjährtes Recht auf ihren schönen Mund in bester Form dahin.

Der Abend war herbeigekommen, die Sonne nahe am Untergehen; es wurde nun erst angenehm im Freien, daher die Grafen den Damen vorschlug, sich im Garten noch ein wenig zu erholen. Der Graf dagegen lud die Herren auf

das Billardzimmer, da Mozart bekanntlich dieses Spiel sehr liebte. So teilte man sich denn in zwei Partien, und wir unsererseits folgen den Frauen.

Nachdem sie den Hauptweg einmal gemächlich auf und ab gegangen, erstiegen sie einen runden, von einem hohen Rebengeländer zur Hälfte umgebenen Hügel, von wo man in das offene Feld, auf das Dorf und die Landschaft sah. Die letzten Strahlen der herblichen Sonne funkelten rötlich durch das Weinlaub herein.

„Wäre hier nicht vertraulich zu sitzen“, sagte die Gräfin, „wenn Madame Mozart uns etwas von sich und dem Gemahl erzählen wollte?“

Sie war ganz gerne bereit, und alle nahmen höchst behaglich auf den im Kreise herbeigerückten Stühlen Platz.

„Ich will etwas zum Besten geben, das Sie auf alle Fälle hätten hören müssen, da sich ein kleiner Scherz darauf bezieht, den ich im Schilde führe. Ich habe mir in den Kopf gesetzt, der Gräfin Braut zur frühlichen Erinnerung an diesen Tag ein Angebinde von sonderlicher Qualität zu verschreiben. Dasselbe ist so wenig Gegenstand des Luxus und der Mode, daß es lediglich nur durch seine Geschicke einigermaßen interessieren kann.“

„Was mag das sein, Eugenie?“ sagte Franziska. „Zum wenigsten das Intenfaß eines berühmten Mannes.“

„Nicht weit gefehlt“, fuhr Frau Mozart fort. „Ich sollen es bald sehen; im Reisekoffer liegt der Schatz. Ich werde mit Ihrer Erlaubnis ein wenig weiter ausholen. Vorletzten Winter wollte mir Mozarts Gesundheitszustand durch vermehrte Reizbarkeit und häufige Verstimmung, ein fieberhaftes Wesen, nachgerade hangen. In Gesellschaft noch zuweilen lustig, oft mehr als recht natürlich, war er zu Hause meist trüb in sich hinein, seufzte und klagte. Der Arzt empfahl ihm Diät, Hygienen und Bewegung außerhalb der Stadt. Der Patient gab nicht viel auf den guten Rat; die Kur war unbequem, zeitraubend, seinem Tagelohn schmerzhaft entgegen. Nun machte ihm der Doktor die Hölle etwas heiß; er mußte eine lange Vorlesung anhören von der Beschaffenheit des menschlichen Geblüts, von denen Rückelchen darin, vom Atemleben und vom Phlogiston — hält unerbörte Dinge; auch wie es eigentlich gemeint sei von der Natur mit Essen, Trinken und Verdauen, das eine Sache ist, worüber Mozart bis dahin ganz ebenso unschuldig dachte wie sein Junge von fünf Jahren. Die Lektion, in der Tat, machte merkwürdigen Eindruck. Der Doktor war

noch keine halbe Stunde weg, so fand ich meinen Mann nachdenklich, aber mit aufgeheitertem Gesicht auf seinem Zimmer über der Betrachtung eines Stodes, den er in einem Schranke mit alten Sachen suchte und auch glücklich fand; ich hätte nicht gemerkt, daß er sich dessen nur erinnerte. Er stammte noch von meinem Vater; ein schönes Rohr mit hohem Knospe von Lapis Lazuli. Nie sah man einen Stock in Mozarts Hand, ich mußte lachen. „Du siehst“, rief er, „ich bin daran, mit meiner Kur mich völlig ins Geschick zu werfen. Ich will das Wasser trinken, mir alle Tage Motion im Freien machen und mich dabei dieses Stodes bedienen. Da sind mir nun verschiedene Gedanken begegangen. Es ist doch nicht umsonst, dachte ich, daß andere Leute, was da gelebte Männer sind, den Stock nicht missen können. Der Kommerzienrat, unser Nachbar, geht niemals über die Straße, seinen Gedatter zu besuchen, der Stock muß mit Professorien und Beamten, Kanzleiherrn, Krämer und Chalanen, wenn sie am Sonntag mit Familie vor die Stadt spazieren, ein jeder führt sein wohlgeordnetes, rechtshaffenes Rohr bei sich. Vornehmlich hab' ich oft bemerkt, wie auf dem Stephansplatz ein Viertelstündchen vor der Predigt und dem Amte ehrsame Bürger da und dort truppweis beisammen stehen im Gespräch; hier kann man so recht sehen, wie eine jede ihrer stillen Tugenden, ihr Fleiß und Ordnungsgelbst, gelassener Mut, Zufriedenheit, sich auf die wackeren Stöcke gleichsam als eine Stütze lehnt und stemmt. Mit einem Worte, es muß ein Segen und besonderer Trost in der altväterischen und immerhin etwas geschmacklosen Gewohnheit liegen. Du magst es glauben oder nicht, ich kann es kaum erwarten, bis ich mit diesem guten Freunde das erstmal im Gesundheitspaß über die Brücke nach dem Rennweg promenierte. Wir kennen uns bereits ein wenig, und ich hoffe, daß unsere Verbindung für alle Zeit geschlossen ist. Die Verbindung war von kurzer Dauer; das drittemal, daß beide miteinander aus waren, kam der Begleiter nicht mehr mit zurück. Ein anderer wurde angeschafft, der etwas länger Treue hielt, und jedenfalls schrieb ich der Stockliebhaberei ein gut Teil von der Ausdauer zu, worin Mozart drei Wochen lang der Vorschrift seines Arztes ganz erträglich nachkam. Auch blieben die guten Folgen nicht aus; wir sahen ihn fast nie so frisch, so hell und von so gleichmäßiger Laune. Doch machte er sich leider in kurzem wieder allzu grün, und täglich hatt' ich despaß meine Not mit ihm. Da

Vor der Entscheidung!

Sieben große Volksversammlungen finden heute abend im Gewerkschaftshaus, Flora, Friedrichshof, Hansa-Halle, Neu-Lauerhof, Weißer Engel und Friedrich-Franz-Halle statt.

Wähler! Arbeiter! Erscheint in Massen!

Die wirtschaftliche und sittliche Bedeutung der Konsumvereine und der Zwischenhandel.

Das wirtschaftliche Prinzip des Konsumvereins ist die Ermöglichung des Vorteils des Großbezugs auch für den kleinsten Haushalt.

Die Mitgliedschaft im Konsumverein hat es vielen erst ermöglicht, aus der Abhängigkeit herauszukommen, in die sie durch den von den Händlern meist bereitwillig gewährten Kredit geraten waren. Selbst unter den schwierigsten Verhältnissen ist es mittelst der Konsumvereine gelungen, den Barverkauf einzuführen und Ordnung in die Wirtschaft der Mitglieder zu bringen.

Die wirtschaftliche Bedeutung der Konsumvereine liegt ferner in der Beschaffung unverfälschter Waren besser Qualität.

Für die erzieherische (sittliche) Bedeutung der Konsumvereine kommt hauptsächlich in Betracht, daß in den Mitgliedern Sinn und Fähigkeit für die Erzielung von Ersparnissen entwickelt wird, und daß die Mitglieder zur Verwaltung größerer geschäftlicher Unternehmungen geschult werden.

Man erhebt gegen die Konsumvereine den Vorwurf, daß sie „sozialdemokratische Tendenzen“ haben. Die Konsumvereine legen sich zum allergrößten Teil aus Arbeitern zusammen, auch die Leitung ist vielfach in den Händen von Arbeitern, es mag also sein, daß die Mitglieder zum erheblichen Teil der sozialdemokratischen Partei angehören, doch noch in keinem Falle ist den Gegnern der Nachweis gelungen, daß der Konsumverein als solcher für Parteizwecke gemißbraucht wird.

Die wirtschaftliche und sittliche Bedeutung der Konsumvereine wird nur von den Kreisen bestritten, deren persönliche Interessen durch diese Genossenschaften geschädigt werden oder die aus anderen Gründen sich für verpflichtet halten, für die Händler einzutreten. Es muß nun freilich zugegeben werden, daß die Zwischenhändler zum Teil durch die Konsumvereine geschädigt werden, aber noch mehr ist dies der Fall durch die eigene Konkurrenz der Händler selbst, wie durch leichtfertige Eröffnung der Geschäfte, durch mangelhafte Warenkenntnis, durch Fehlen des erforderlichen Betriebskapitals. Die zahllosen Geschäftseröffnungen haben für die meisten Geschäfte eine derartige Teilung der Einnahmen und Schwächung des Umlages zur Folge, daß sie bereits bei der Gründung den Todeskeim in sich tragen. Die Konkurrenz wirkt unter den Zwischenhändlern weniger auf Heruntergehen mit den Preisen oder Verbesserung der Waren, als auf Verminderung des Umlages.

Der Zwischenhandel krankt an seinen eigenen Verhältnissen, und da muß er vielfach den gefunden wirtschaftlichen Einrichtungen des Konsumvereins unterliegen.

Heute stehen die Konsumvereine schlechter als die Gewerbetreibenden, denn sie sind den gleichen Steuern und

Lasten wie diese unterworfen, sind ihnen in der Gewerbeordnung mit deren Beschränkungen gleichgestellt, es ist ihnen aber die Freiheit der Gewerbetreibenden, an jedermann zu verkaufen, genommen. . . .

Den Konsumvereinen die Verteilung von „Dividenden“ zu verbieten, würde eine schwere sozialpolitische Schädigung tiefer Genossenschaften bedeuten, dem Händler aber auch nicht den geringsten Nutzen bringen.

Dieses Verlangen wird noch übertroffen durch die Forderung der Händler, daß ein Konsumverein nur mit behördlicher Genehmigung voll errichtet werden dürfen, und diese nur beim Vorhandensein eines Bedürfnisses erteilt werden soll. Die Konsequenz einer solchen gesetzlichen Besteuerung müßte die Wiederherstellung der Zwangs- und Baurechte zugunsten der Kleinhändler mit Lebensmitteln sein, das Verbot des Verlandes von Paketen, des Einkaufs an anderen Orten, des direkten Bezuges bei den Fabrikanten, den Landwirten usw.

Die Macht der Konsumvereine liegt in der Natur der Verhältnisse, sie sind ein Kind der Gewerbefreiheit, wie diese aus der Dienstbarmachung der Naturkräfte, der Einführung der Maschinen hervorgehen mußte. Der Begüterte überprüft vielfach die Zwischenhändler und bezieht die Waren direkt von den Produzenten, der Unbemittelte, der nur in kleinsten Bezügen kaufen kann, ist hierzu für seine Person nicht imstande, er ist auf den Kleinhändler angewiesen, bei dem er die Ware teurer bezahlen muß und in geringerer Qualität erhält, als wenn ihm größere Bezugsquellen zu Gebote stehen. Ganz natürlich ergibt sich hieraus gemeinschaftlicher Warenbezug, der auch dem Unbemittelten alle Vorteile des Großbezugs bietet.

Der Schädigung einiger Händler steht auf der andern Seite die wirtschaftliche Festigung tausender Familien gegenüber.

Der Konsumverein allein wird nie den gesamten Zwischenhandel in sich aufkaufen, aber er wird es dahin bringen, daß derselbe nur in den Händen leistungsfähiger, tüchtiger Personen verbleibt und das wird ein volkswirtschaftlicher Nutzen sein. Und sollte doch der Konsumverein bestimmt sein, an die Stelle des Zwischenhändlers zu treten, so kann dies nur auf Grund der wirtschaftlichen Entwicklung geschehen, und diese läßt sich durch Gesetze wohl erschweren, aber nicht auf die Dauer verhindern, denn sie ist stärker als alle Gesetze.

Die Lübecker Liberalen und ihr „Fortschrittlicher“ Kandidat Klein — letzterer u. a. in den Stadthallen und im Friedrichshof — haben nicht verfehlt, ihrem Haß gegen die Konsumvereine mehr oder minder stark die Flügel schenken zu lassen. Da werden sie auch wohl zu obigen Zielen sagen: „Uhal! Da ist wieder so eine mittelstandsfeindliche, gewerbefeindliche sozialdemokratische Leistung!“

Gemach! Wir zitieren nur wieder, wie so oft zu Kleins großem Arger aus dem freisinnigen Zitatentempel!

Obiger Artikel ist die wörtliche Wiedergabe von Darlegungen des

Dr. Hans Crüger,

welcher da ist

freisinniger Landtagsabgeordneter

und daneben als Genossenschaftsanwalt

Konsumvereinsachverständiger der Fortschrittlichen Volkspartei.

Wir stehen hier wieder vor einem Stück jener widerlichen politischen Heuchelei, durch die sich im gegenwärtigen Wahlkampf die lübbische Fortschrittspartei auszeichnet!

Man es in den letzten Tagen, um unsere Angriffe in etwas abzuschwächen, in der Verlegenheit verhielt, unsere Zitate als unkontrollierbar zu bezeichnen. Dem vorzubeugen, stellen wir jedermann anheim, im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, herausgegeben von Dr. Conrad, Dr. Elster, Dr. Egis und Dr. Loening, Band 5, die Seiten 333-339 nachzulesen!

Der Fortschritt und die Warenhäuser.

Die Sozialdemokraten haben im allgemeinen keine Ursache, sich wegen der Vorwürfe der Schädigung des Mittelstandes durch Warenhäuser zu wehren. Ihre Anhänger kommen da zunächst nur als Arbeitnehmer in Frage und stehen da im Kampfe gegen die — meistens „entschieden“ liberalen — Warenhausbesitzer, denen sie bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen mühsam abringen müssen. Wir könnten daher ruhig schweigen zum Ringen um die Stimmen des Mittelstandes, wenn nicht Fortschrittler die Freiheit besäßen, uns auch die Warenhäuser anzumagen. Das gibt uns Gelegenheit, zu zeigen, wie sich die Fortschrittliche Volkspartei zu den Warenhäusern stellt.

Die politische Bibel dieser Partei, Eugen Richters A.-B.-C.-Buch, sagt zur Warenhaussteuer u. a.:

„Das neue Gesetz ist grundsätzlich verwerflich, weil es bewirken kann, daß das Publikum im allgemeinen in einem billigen und bequemem Bezug seiner Waren geschädigt wird. Es ist ganz natürlich, daß in dem Maße, wie die Einwohnerzahl der Orte sich steigert, nun auch der Umfang der Warengeschäfte an diesem Orte zunimmt. Es ist ebenso natürlich, daß in dem Maße, wie die Verkehrsmittel sich vervielfältigen, das Reisen leichter wird, dann auch die Konzentration des Absatzes sich steigert. In früheren Zeiten hatte man für diese Konzentration des Absatzes die Einrichtung von Messen und Jahrmärkte, und diese mußten sich auch die Händler am Orte gefallen lassen, so unbedeuten ihnen diese Konkurrenz auch war. Nun verlieren die Messen und Jahrmärkte immer mehr an Bedeutung. Die Konzentration des Absatzes sucht immer zeitgemäßere Betriebsformen auf.“

Das Gesetz trifft auch nicht solche großen Betriebe, welche sich auf eine der in dem Gesetz umschriebenen Warengruppen beschränken. Und doch ist die Konkurrenz solcher Großbetriebe gerade für kleinere Ge-

mal geschah es nun, daß er, ermüdet von der Arbeit eines anstrengenden Tages, noch spät ein paar neugieriger Reisenden wegen zu einer musikalischen Soiree ging — auf eine Stunde bloß, versprach er mir heilig und teuer; doch das sind immer Gelegenheiten, wo die Leute, wenn er nur erit am Flügel feilscht und im Feuer ist, seine Gutherzigkeit am meisten miszbrauchen; denn da sieht er alsdann wie das Mädchen in einer Montgolfiere, sechs Meilen hoch über dem Erdboden schwebend, wo man die Glocken nicht mehr schlagen hört. Ich schickte den Bedienten zweimal mitten in der Nacht dahin: umsonst; er konnte nicht zu seinem Herrn gelangen. Um drei Uhr früh kam dieser denn endlich nach Hause. Ich nahm mir vor, den ganzen Tag ernstlich mit ihm zu schmollen.“

Dier übergang Madame Mozart einige Umstände mit Stillschweigen. Es war, muß man wissen, nicht unwahrscheinlich, daß zu gedachter Abendunterhaltung auch eine junge Sängerin, Signora Valerbi, kommen würde, an welcher Frau Konstanze mit allem Recht Argernis nahm. Diese Komaria war durch Mozarts Verwendung bei der Oper angestellt worden, und ohne Zweifel hatten ihre köstlichen Künste nicht geringen Anteil an der Gunst des Wienerers. Sogar wollten einige wissen, sie habe ihn mehrere Monate lang eingelesen und heiz genug auf ihrem Rolle gehalten. Ob dies nun völlig wahr sei oder sehr übertrieben, gewiß ist, sie benahm sich nachher frech und undanbar und erlaubte sich selbst Spottereien über ihren Wohlthäter. So war es ganz in ihrer Art, daß sie ihn einst gegenüber einem ihrer glücklicheren Verehrer kurzweg un piccolo grido raso (ein kleines rasiertes Schmeinschafchen) nannte. Der Unfall einer Circe würdig, war um so empfindlicher, weil er, wie man gesehen muß, immerhin ein Körnchen Wahrheit enthielt.

Beim Nachhausegehen von jener Gesellschaft, bei welcher übrigens die Sängerin zufällig nicht erschienen war, beging ein Freund im Übermut des Weines die Indiskretion, dem Meister dies hochhaft zu verraten. Er wurde schlecht davon erkrankt, denn eigentlich war es für ihn der erste unzeitige Beweis von der gänzlichen Herzlosigkeit seines Schützlings. Der launet Erwähnung darüber empfand er nicht einmal so wenig den frohigen Empfang am Wege seiner Frau. In

einem Atem zelte er ihr die Verteidigung mit, und diese Ehrlichkeit läßt wohl auf einen minderen Grad von Schuldbewußtsein schließen. Fast machte er ihr Mitleid rege. Doch hielt sie achtsamlich an sich; es sollte ihm nicht so leicht hingehen. Als er von einem schweren Schlafe kurz nach Mittag erwachte, fand er das Weibchen samt den beiden Knaben nicht zu Hause, vielmehr säuberlich den Tisch für ihn allein gedeckt.

Von jeher gab es wenige Dinge, welche Mozart so unglücklich machten, als wenn nicht alles hübsch eben und heiter zwischen ihm und seiner guten Hälfte stand. Und hätte er nun erit gewußt, welche weitere Sorge sie schon seit mehreren Tagen mit sich herumtrug! Eine der schlimmsten in der Tat, mit deren Eröffnung sie ihn nach alter Gewohnheit so lange wie möglich verschonte. Ihre Barschaft war ebentens alle und keine Aussicht auf baldige Einnahme da. Ohne Ahnung von dieser häuslichen Extremität war gleichwohl sein Herz auf eine Art bekommen, die mit jenem verlegenen, hilflosen Zustand eine gewisse Ähnlichkeit hatte. Er mochte nicht essen, er konnte nicht bleiben. Geschwund zog er sich vollends an, um nur aus der Stille des Hauses zu kommen. Auf einem offenen Bettel hinterließ er ein paar Zeilen italienisch: „Du hast mir's redlich eingeräumt und es geschieht mir schon recht. Sei aber wieder gut, ich bitte dich, und lache wieder, bis ich heimkomme! Mit ist zumut, als möcht' ich ein Kartäuler oder Trappist werden, ein rechter Teulochs, sag' ich dir.“ — Sofort nahm er den Hut, nicht aber auch den Stoc zugleich; der hatte seine Epoche passiert.

Haben wir Frau Konstanze bis hierher in der Erzählung abgelöst, so können wir auch wohl noch eine kleine Strecke weiter fortfahren.

Von seiner Wohnung bei der Schranne, rechts gegen das Zeughaus einbiegend, schlenderte der teure Mann — es war ein warmer, etwas umwölter Sommernachmittag — nachdenklich lässig über den sogenannten Hof und weiter an der Pforte zu unserer lieben Frau vorbei, dem Schottentor entgegen, wo er freimärts zur Linken auf die Wölfergasse stieg und dadurch der Ansprache mehrerer Bekannten, die eben zur Stadt herankamen, entging. Nur kurze Zeit genöß er hier, obwohl von einer Stumm bei den Kanonen auf und nieder

gehenden Schildwache nicht belästigt, der vorzüglichsten Aussicht über die grüne Ebene des Glacis und die Vorstädte hin nach dem Rahlenberg und südlich nach den steirischen Alpen. Die schöne Ruhe der äußeren Natur widerwärtig seinem inneren Zustand. Mit einem Seufzer setzte er seinen Gang über die Esplanade und sodann durch die Alservorstadt ohne bestimmten Zielpunkt fort.

Am Ende der Währingergasse lag eine Schenke mit Kegelbahn, deren Eigentümer, ein Seltenermeister, durch seine gute Ware, wie durch die Reinheit seines Getränks den Nachbarn und Landleuten, die ihr Weg vorbeiführte, gar wohl bekannt war. Man hörte Kegelschreien, und übrigens ging es bei einer Anzahl von höchstens einem Duzend Gäste mäßig zu. Ein kaum bewußter Trieb, sich unter anspruchslosen, natürlichen Menschen in etwas zu vergessen, bewog den Musiker zur Sinfuhr. Er setzte sich an einen der sparsam von Bäumen beschatteten Tische zu einem Wiener Brunnenobermeister und zwei anderen Esiehbürgern, ließ sich ein Schöppchen kommen und nahm an ihrem sehr alltäglichen Diskurs eingehend teil, ging dazwischen umher oder schaute dem Spiele auf der Kegelbahn zu.

Unweit von der letzteren an der Seite des Hauses befand sich der offene Laden des Selters, ein Schmaler, mit Fabrikaten vollgepfropfter Raum, weil außer dem, was das Handwerk zunächst lieferte, auch allerlei hölzernes Küchens, Kellers- und landwirtschaftliches Gerät, in gleichem Tran und Wagenfahre, auch wenigens von Sämereien, Dill und Kümmel zum Verkauf umherstand oder hing. Ein Mädchen, das als Kellnerin die Gäste zu bedienen und nebenbei den Laden zu befragen hatte, war eben mit einem Bauern beschäftigt, welcher, sein Schinken an der Hand, herzutreten war, um einiges zu kaufen: ein Fruchtmaß, eine Bürste, eine Geißel. Er suchte unter vielen Stücken eines heraus, prüfte es, legte es weg, ergriff ein zweites und drittes und kehrte ungeschlüssig zum ersten zurück; es war kein Fertigerwerden. Das Mädchen entfernte sich mehrmals der Aufswartung wegen, kam wieder und war unermüdet, ihm seine Wahl zu erleichtern und annehmlich zu machen, ohne daß sie zu viel darum schwagte.

(Fortsetzung folgt.)

Käufte eine besonders schwierige. Man verlangt es den Warenhäusern, daß sie Waren aus verschiedenen Gruppen verkaufen. Der Umstand aber, daß der Käufer in einem Warenhause Bedürfnisse der verschiedensten Art befriedigen kann, erspart demselben Gänge zu verschiedenen Verkaufslökalen. Gerade in Großstädten aber fällt die Ersparnis an Wegen und an Zeit in der Wagchale, besonders für diejenigen Klassen des Publikums, die nicht zu den oberen Tausend gehören. Ganz unge rechtfertigt ist der Vorwurf, daß die großen Geschäfte durch unlauteren Betrieb existieren. Gerade der Großbetrieb bedarf, um sich aufrecht zu erhalten, einer gewissen Notorietät der Solidität, sonst kann er nicht fortbestehen und verschwindet noch rascher, als er sich entwickelt hat. Auch hat die Enquete über die Frage des Ladenschlusses ergeben, daß die Arbeitszeit der dort Angestellten eine kürzere ist als in den kleineren Betrieben. Nicht auf Unlauterkeit beruhen solche großen Betriebe, sondern ihr Vorzug besteht in dem raschen Umsatz des Kapitals. Es ist also in der Hauptsache auch nicht eine Überlegenheit des Großkapitals, sondern die Konzentration des Absatzes, und es ist vor allem die strenge Innehaltung der Verzählung, welche den größeren Betrieben zum Vorteil gereicht. Auch bei den Warenhäusern ist übrigens dafür gesorgt, daß sie nicht in den Himmel wachsen. Sie können nur auf den Massenvertrieb eingerichtet werden auf den schablonenmäßigen Verkauf. Sie können deshalb nicht in demselben Maße dem individuellen Bedürfnis des einzelnen gerecht werden, sich dem persönlichen Bedürfnis anpassen, wie das bei den kleineren Betrieben möglich ist. Daß aus der Errichtung von Warenhäusern für die Geschäfte in der unmittelbaren Nachbarschaft nachteilige Überangshverhältnisse entstehen können, ist nicht zu leugnen. Das spricht aber ebenso wenig gegen die Warenhäuser, wie die Benachteiligung der Drochkenbesitzer davon abhängt, Straßenbahnen anzulegen, oder die Benachteiligung gewisser Handwerkszweige eine besondere Besteuerung der Fabrikindustrie oder eine Ersparnis an Arbeitskräften eine Besteuerung neuer Maschinen rechtfertigen würde.

Allerdings ist die Lage des Kleinhandels in mancher Beziehung eine ungünstige. Dies hat aber zu einem großen Teil seine Ursache darin, daß Personen einen Laden eröffnen, denen es ebenso gebricht an der entsprechenden Vorbildung wie an ausreichendem Kapital. Auch können sich unter gewissen Voraussetzungen Kleinhändler die Vorteile der Warenhäuser aneignen, wenn sie sich genossenschaftlich organisieren und ihre Verkaufsstelle in einem dem Publikum ebenso leicht zugänglichen Gebäude zusammenlegen und ihre Betriebsweise ähnlich, wie es bei Warenhäusern der Fall ist, gestalten. Die Agitationen zur Unterdrückung der Warenhäuser aber lenken die betreffenden Kreise der Kleinhändler ab von demjenigen, was ihnen wirklich nützen kann, ohne daß auch nur entfernt die besondere Besteuerung der Warenhäuser, selbst wenn sie noch mehr erhöht werden sollte, ihnen die davon erwarteten Vorteile zu bringen vermag.

Wir haben im allgemeinen gegen die durchweg sachkundige Darstellung nichts einzuwenden. Wie kommt aber der Fortschritt dazu, uns anzurempeln, wo er selbst in Verteidigungsstellung steht?

Die Reichstagswahl.

Die konservativen Wahlrechtsfeinde.

In einer Rede, die der konservative Kandidat für Bittau, Gutsbesitzer Korient, am Freitag hielt, sagte er:

Ich bin offen und tapfer genug, hier zu bekennen, daß ich nicht für das allgemeine gleiche, direkte und geheime Wahlrecht eintreten kann. Ich bin ein absoluter Gegner dieses Wahlrechts. . . . Wie Cato gesagt hat: „Ich stimme dafür, daß Cartago zerstört wird“, so sage ich: „Ich stimme dafür, daß das gegenwärtige gleiche, geheime und direkte Wahlrecht zerstört wird.“

Ein rechter Zentrumsmann mag keinen Sozialen . . .

Wie Genosse Schwarz-Zweibrücken in einer Versammlung mitteilte, hat der Zentrumsabgeordnete Öbring 1907, um die sozialdemokratischen Stimmen zu erhalten, sein Ehrenwort gegeben, niemals für indirekte Steuern zu stimmen. Vermutlich ist er also immer hinausgegangen, wenn das Zentrum wieder eine neue Volksbefragung bewilligte. Ein rechter Zentrumsmann mag keinen Sozialen, doch seine Stimme nimmt er gern! — Genau so geht's den Liberalen!

Nationalliberale Zutritte für die fortschrittlichen Bundesbrüder.

Für die Provinz Sachsen ist zwischen Fortschrittlichen und Nationalliberalen ein Wahlbündnis geschlossen, das die Fortschrittlichen in bekannter Demut getreulich, wie alle Abkommen mit Rechts, einhalten. Da es sich aber für die Nationalliberalen um ein Abkommen mit Links handelt, ist ihre Bündnistreue in einigen Wahlkreisen sehr brüchig geworden. In Halle sprachen Nationalliberale in der offiziellen konservativen Wählerversammlung, ohne mit einem Wort den aufgestellten Liberalen zu erwähnen, dem konservativen Kandidaten ihre vollste Anerkennung aus. Im Wahlkreis Delitzsch-Bitterfeld haben die Nationalliberalen offiziell ohne eine Begründung und entgegen dem Abkommen, dem Fortschrittler ihre Unterstützung entzogen, womit dessen Einrückung in die Stichwahl unmöglich gemacht ist. Die nationalen Heiden haben dann die echte Drehscheibepartei ausgegeben, die Wähler sollten Zettel mit dem Namen irgend eines nationalliberalen Führers, Bassermann, Friedberg oder Dr. Schifferer abgegeben! Miserabel ist diese wortbrüchige Handlungsweise auf jeden Fall, ob sie national ist, mögen die geprellten Fortschrittler in der Stichwahl entscheiden. In dem Wahlkreise Wittenberg-Schweinitz haben die Bassermannischen Gestalten lange geschwankt. Schließlich haben sie sich in der vorigen Woche doch noch dazu bewegen lassen, gleich in der Hauptwahl für den strammen Agrarkonservativen, den Millionär Major v. Lettre einzutreten. Das liberale Abkommen ist damit zerlegt und dem Fortschrittler Dove das Mandat genom-

men. Er wird jetzt trotz eifriger Arbeit des Hanlabundes aus der Stichwahl verdrängt worden. Die Fortschrittler werden dann bei der Stichwahl zwischen dem sozialdemokratischen Kandidaten und dem Millionen-Agrarier Major v. Lettre zu beweisen haben, ob sie noch imstande sind, einen treulosen Wortbruch zu rächen. Sie werden wohl sich rechts in die Büsche schlagen!

Einen beachtlichen Aufruf

erläßt die „Volksztg.“:

Deutscher Wähler! Gedenke, daß Du Dich mitregieren lassen mußt von Leuten, von denen Du viele an sittlicher Reife, an Lebenserfahrung, an Fleiß und an Gemeinsinn übertriffst. Sie beherrschen Dich nur, weil sie „von“ heißen und Korpsstudenten gewesen sind. Dein Rechtsinn bäumt sich gegen diese Verachtung bürgerlicher Lässigkeit auf. Nichte Deine Abstimmung danach ein am Tage der Abrechnung!

Wie wird in Lübeck „geteilt“?

Das sagt uns die Steuerbehörde. Im Jahre 1908 hatten von 28 134 Steuerzahlern ein Einkommen von

600 bis	1500 Mk.:	17 804
1501	3000	7 030
3001	10 000	2 670
	über 10 000	630

Diese 630 brachten aber 57,60 Prozent der gesamten Steuer auf, dagegen die 17 804 nur 8,07 Prozent.

Die 14 reichsten Leute,

die je über 100 000 Mark Einkommen versteuern, brachten allein

ein Fünftel

der gesamten Steuer auf: 21,01 Proz.

Die Sachlage verchiebt sich immer mehr zugunsten der Reichen. Im Jahre 1896 brachten die Leute mit Einkommen bis 1500 Mk. noch 10,5 Proz. der Gesamtsteuer auf, heute nur noch 8,07 Proz., die Leute mit mehr als 10 000 Mk. Einkommen nur 50,72 Proz., heute dagegen 57,60 Proz.!

So wird in Lübeck „geteilt“!

Und zwar — nicht von den Sozialdemokraten! Wähler: Merkt euch diese Zahlen!

Staatsarbeiter, städtische Arbeiter!

Noch niemals haben die Liberalen für Euch etwas übrig gehabt! Das zeigen die Bürgerchaftsverhandlungen. Nur die Sozialdemokraten sind für Eure Forderungen eingetreten.

Handwerker, Gewerbetreibende!

Wem verdankt Ihr die Euch schwer schädigende Gewerbesteuer?

Liberalen Bürgerchaftsmitgliedern!

Die Sozialdemokraten waren die schärfsten Gegner dieser Steuer.

Auch die

unteren Beamten

können

nur von der Sozialdemokratie die wirksame Vertretung ihrer Interessen erwarten.

Deshalb gilt am Wahltag für alle Arbeiter, Gewerbetreibenden, Handwerker und Beamten die Losung: Wir wählen

Theodor Schwarz!

Der Reichstagswahlkampf in Lübeck und Umgegend.

Reichstagswahlbewegung. Den Schluß unserer Versammlungsarbeiten in Rükning bei Schlutup machten wir gestern Abend. In Rükning bei Dieckmann referierte Genosse Mehrlin. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit den gegnerischen Flugblättern, den Plakatschlägen und den Drekanwürfen der bürgerlichen Lübecker Presse gegen uns. Seine Ausführungen fanden allgemeine Zustimmung bei den zahlreich Erschienenen. Eine Diskussion fand nicht statt, Herr Lehrer Schütt war diesmal nicht erschienen, sondern zur Empfangnahme des Kleinlichen Materials mit Direktor Neumann nach der Flora gereist. Ob er viel Verwendung für die Stinkbomben finden wird, wird der 12. Januar ihm zeigen. Unsere Genossen werden auch hier zeigen, daß die Zeiten des Reichsverbandes und seiner Häuptlinge vorüber sind. In Schlutup sprach in der „Wost“ vor überfüllter Versammlung Genosse Th. Schwarz unter stürmischer Beifall. Ihm traten, sichtlich aufgepeinigt durch die Bemerkung des „Volksboten“, daß man den armen Julius ganz allein sich abarbeiten lasse, Herr Wachenfeld seligen Gedankens und eine ganze Reihe weiterer Redner entgegen. Man hatte, ebenso wie Montag in Moeling, einen Haufen Lübecker liberaler Vertrauensleute nach Schlutup dirigiert, wo sie sich abzupellen, um den schlechten Eindruck unierer Feststellungen zu verwischen. Unsere Schlutuper Genossen und der Referent vergaßen ihnen gründlich die Wahrheit unter dem Beifall der Versammlung, die erst gegen 1 1/2 Uhr nachts

Ihr Ende fand. Schlutup, dessen Einwohnerzahl seit 1907 um mehr als 1000 armaschinen ist, wird auf dem Posten sein.

Eine öffentliche Wählerversammlung fand am Dienstag in Scharbeug statt, in der Genosse Webber über die bevorstehenden Reichstagswahlen sprach. Die Versammlung war von den Landarbeitern sehr gut besucht. Die Ausführungen wurden mit großem Beifall aufgenommen. — Die öffentliche Wählerversammlung, welche am Mittwoch in Neudorf bei Gutin stattfand, war ebenfalls sehr stark besucht; auch hier sprach Gen. Webber über die bevorstehenden Reichstagswahlen. Auch diese Versammlung hat unserer Sache sehr genützt.

Die im „Steinrauber Baum“ bei Schönböden statt gefundene Versammlung war sehr gut besucht. Genosse Bromme beleuchtete und widerlegte in 1 1/2 stündiger Rede die Subtilen, Beschimpfungen und Verleumdungen unserer Partei, die in der gesamten bürgerlichen Presse Lübeds in den letzten Tagen verbreitet worden sind. Er zerstückelte auch die Unverschämtheit der liberalen Manneskeulen, unsern Schwarz als Rentier zu bezeichnen, was gestern von dem „Amtsblatt“ und dem „Generalanzeiger“ wiederholt worden ist. Dann ging Bromme auf die Fragen ein, mit denen sich der neue Reichstag zu beschäftigen haben wird und rühte die Ungleichheit zwischen arm und reich in den Vordergrund, die im kapitalistischen Staate die ungeheuersten Auswüchse zeitigt. Der Redner forderte auf, alle Kräfte für den sozialdemokratischen Sieg einzuflehen und als er schloß: „Am zwölften ist der große Tag, am zwölften wird die Schlacht geschlagen! Am zwölften kommt der große Krach, am zwölften wird es flammend tagen! Keiner bleibe zu Haus! Wähler heraus!“ Da lag eine Vegetation auf den Wienen der Zuhörer, die für morgen verspricht, die Stimmzahl in Schönböden zu verdoppeln. Doch die Arbeiter liegen es nicht bei diesem Versprechen bewenden. Sie gingen noch einen Schritt weiter und gründeten im Anschluß an das Referat eine Ortsgruppe des Sozialdemokratischen Vereins mit 21 Mitgliedern.

Eine von 220 Personen besuchte Wählerversammlung in Selmsdorf beschäftigte sich am gestrigen Abend mit dem Thema „Vor der Entscheidung“. Genosse Hoff-Lübeck wies an der Hand der Ergebnisse der letzten Legislaturperiode des Reichstages nach, in welcher schamloser Weise das Volk ausgeplündert und entrechtet worden sei. Er streifte auch kurz die Verhältnisse in Mecklenburg selbst und wies darauf hin, daß die Böpie, die man in China jetzt abzuscheiden beginnt ganz gut noch für Mecklenburg zu gebrauchen seien. Das Wort der Großherzöge, den mecklenburgischen Landen eine Verfassung zu geben, sei noch immer nicht eingelöst und scheitere an der Dickköpfigkeit der Junker. Einem solchen Vertreter also seine Stimme am Wahltag zu geben, sei daher ein Verbrechen an der Kultur und an dem Fortschritt. Also nieder mit Nauck! Aber auch der nationalliberale Bewerber um das Mandat könne für jeden denkenden Menschen nicht in Frage kommen. Die Fraktion Drehscheibe, zu der dieser Herr gehöre, sei die unverlässigste der ganzen Parteien. Vor der Wahl würden die schönsten Versprechungen gemacht, doch nach der Wahl seien diese Luft, man denke nicht daran, sie zu erfüllen. Wo auch nieder mit Roland-Lübeck. Für jeden freiheitlich gesinnten Menschen könne nur der Vertreter der Sozialdemokratie in Frage kommen und deshalb müsse am Wahltag nur die Parole sein: Nieder mit der Reaktion und jede Stimme dem Parteisekretär Lüth. In der Diskussion ergriff der Genosse Döhrp das Wort, um die Anwesenden zu eifriger Mitarbeit am Wahltag aufzufordern. Nach einem kräftigen Schlußwort des Referenten schloß Genosse Döhrp die impolant verlaufene Versammlung mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf die internationale, völkerbefreiende Sozialdemokratie.

Die Industriebeamten und die Reichstagswahl.

Eine der traurigsten Wirkungen des Kapitalismus ist die Scheidung der leitenden Intelligenz und der ausführenden „Hände“ in der Produktion. Die Geschäftsführer sind Lohnbediener der Kapitalisten geworden; die produktive Intelligenz ist zugleich abhängige Dienerin des Privatkapitals und zugleich Mitunterdrückerin der ausführenden Arbeit. . . .

So hat bereits Schäffle in „Bau und Leben des sozialen Körpers“ (3. Band, Seite 442) die Stellung der Industriebeamten gezeichnet, als „Lohnbediener der Kapitalisten“. Er hat damit nur bestätigt, daß alles das eingetroffen ist, was lange vor ihm Karl Marx prophezeit. Als Kinder der neuen Zeit sind auch die Industriebeamten von der modernen großindustriellen Entwicklung geschaffen worden. Sie nehmen zahlenmäßig zu, je weiter die Betriebskonzentration vor sich geht, je kunstvoller und riesenhafter die modernen Unternehmungsformen ausgebildet werden. Hand in Hand mit dieser Entwicklung geht aber auch die Spezialisierung dieser geistigen Arbeit, auch die Industriebeamten werden Spezialarbeiter. Damit nähern sie sich aber immer mehr dem Lohnarbeiter; ihre Abhängigkeit vom Kapitalisten wird immer größer, zumal ihnen in der Regel jede Aussicht genommen ist, einmal selbständig zu werden; ihre Interessen sind dieselben wie die der anderen Industriearbeiter!

Trefflich schildert ein Fachmann, Richard Woldt, in einem eben erschienenen Buche die Stellung und Lage des großindustriellen Beamtentums (Verlag S. H. W. Diez Nachr., Stuttgart), um dann zu zeigen, daß die Industriebeamten nur in der Sozialdemokratie eine Vertreterin ihrer Interessen finden. Der Industriebeamte teilt das gleiche Schicksal mit dem Industriearbeiter. Er bleibt zeitlebens subaltern und abhängig von einer großen anonymen Kapitalismacht, eingeengt und eingeschirmt in Hörigkeitsformen, die er niemals überwinden kann. Sein sozialer Befreiungskrieg muß mit einer der Großmächte im heutigen Wirtschaftsleben geführt werden, mit dem Industriekapitalismus. Die Sozialdemokratie ist aber die einzige Partei, die den Kampf mit dem politischen Unternehmertum aufnimmt und aufnehmen kann, mit jenen Kapitalismächten, die jeden Versuch der Angestellten zur Selbsthilfe mit brutalen Mitteln niederzudrücken versuchen und die auch die Gesetzgebung nur den Interessen der Großkapitalisten dienstbar machen wollen. In den Zeiten der Wahlen werden die Industriebeamten daher auch leicht erkennen lernen, daß nur die Sozialdemokratie ihre Interessen vertritt und sie nur dem sozialdemokratischen Kandidaten ihre Stimmen geben können.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, den 11. Januar.

Wähler! Nehmt eine Legitimation (Steuerzettel) mit zur Wahl!

Achtung, tätige Parteigenossen! Heute, Donnerstag abend, bei den bekannten Treffpunkten erscheinen. Es gilt Parteiarbeit zu verrichten.

Das Arbeitersekretariat bleibt morgen — Freitag — geschlossen.

Sie sitzen wie die Teufel und schwindeln ans Prinzip! Diese Zentrumsmaxime haben sich die liberalen „Lib. Anz.“ angeeignet. Wir haben die fauldicke Verleumdung Ledebours in Sachen Mittelstand gebührend angekauert. Das Amtsblatt weiß ein probates Mittel gegen solche Züchtigungen, es beweist, den Spuren des großen Meisters August Wape folgend, die Richtigkeit seiner Verleumdungen, indem es sie — wiederholt! Gleichzeitig fügt es etliche neue — pardon! — uralte, längst widerlegte hinzu. Die „Sächs. Arb.-Ztg.“ soll einst gesagt haben: „Wir werden immer bestrebt sein, den Untergang des Kleinverwerbes zu beschleunigen; je eher es verschwindet, desto besser.“ Obwohl nun zwar feststeht, daß die Beseitigung des Kleinverwerbes natürliches Lebensgesetz der kapitalkräftigen nationalliberalen Großkapitalisten ist, sei doch bemerkt, daß die zitierte Äußerung die eines von Anarchisten geleiteten, mit der Sozialdemokratie auf Kriegsfuß stehenden Blattes aus dem Jahre 1890 ist, das erst später, nach Beseitigung der anarchistischen Elemente in sozialdemokratische Hände überging. Doch — für Anarchisten haben die Lübecker Liberalen ja immer ein Faible gehabt. Welches Blatt bot einst Herrn Rudolf Lange Gelegenheit, die lächerliche Sozialdemokratie zu beschimpfen? Die sehr ehrenwerten „Lib. Anz.“! Und wer war Vertreter jenes „Anarchisten“? Vielleicht fragt man einmal bei Herrn Aug. Wape an! **Anarchismus und Liberalismus** haben ja freilich zahllose geistige Verührungspunkte, während, wie jeder Nationalökonom weiß, Anarchismus und Sozialismus sich gegenüberstehen wie Feuer und Wasser! Genau so sieht es mit Zitat von Veus und Voel über ihren angeblichen Wunsch, den Mittelstand zu ruinieren. Es handelt sich um den alten, ach, so verbrauchten, zwecklosen Trick, die Feststellung von Tatsachen in einen schlimmen Wunsch des Feststehenden umzufalschen. Wir haben das so oft nachgewiesen, daß es nicht lohnt, sich länger mit den Ignoranten der Königsstraße herumzuschlagen. Aber nützen wird's den Herrschaften nicht! Ihnen geht es so, wie ihrem Julius Klein: Wenn er einmal recht kräftig gegen den „Umsturz“ vorheingehauen hat, dann bemerkt er selbstzufrieden hinterher, er habe wieder einmal den Nagel auf den Kopf getroffen. Der arme Schluher weiß nicht, daß ihm Johann Wolfgang Goethe schon vorausgesehen hat, als er bemerkte: „Manche Leute bilden sich ein, den Nagel auf den Kopf zu treffen, und hämmern immer nur auf der Wand herum!“

Kleinverfleinerung. Der „vornehme“ Fortschrittler hat sich gestern in einer Vertrauensmännerversammlung fürchterlich entrütert, daß wir aus seiner letzten Stadthalterversammlung nur 700 bürgerliche Getreue herauszählten. Das beruht nun auf sehr gewissenhafter Beobachtung. Unsere Leute dürfen wir doch wohl in Abzug bringen. Klein weiß aber, wie man richtig zählen muß. Er zählt nämlich die — Stühle! Probatur est! Wenn er dann die vielen unbesehten mitzählt, dann stimmt freilich — seine Rechnung. Kunststück!

Potenstinische Dörfer. „Zur Versammlung Niebers wird heute abend ein so starker Andrang stattfinden, daß er seinen Vortrag zweimal nicht halten müssen.“ So erzählt die Kleinpresse. Sie vergißt hinzuzufügen: „Und dieselben Leute werden ihn zweimal hören müssen!“ Wie sagte doch in Travemünde ein skeptischer Zuhörer Kleins? „Die ganze Welt ist ein Theater!“ Auf die liberale Welt trifft das unzweifelhaft zu!

Der **Bürgerausschuß** bewilligte in seiner gestrigen Sitzung 2500 Mk. für den reichen Travemünder Rennklub. Wir haben's ja! Mitgenemigt wurde ferner der Verkauf eines sechs Quadratmeter großen Areal's an den Schlachter Stockfisch in Travemünde. Gutachtlich befürwortet wurde der Senatsantrag betr. Ankauf des Roquette'schen Schulgrundstücks, Königstraße 16, für 85 000 Mk. Dem Lübecker Verein für Luftfahrt wurden 5000 Mk. zur Stiftung von Preisen überwiesen, die bei einem event. Rundflug verteilt werden sollen. In dem Bürgerausschußprotokoll heißt es, daß diese Bewilligung einstimmig erfolgt ist; wozu wir bemerken wollen, daß Genosse Hoff nicht mehr in der Sitzung anwesend war und somit selbstverständlich dagegen gestimmt hätte. Man ersieht daraus, daß unter Umständen auch ein Bürgerausschußprotokoll irreführend wirken kann. An Kommissionen verwiesen wurden die Senatsanträge betr. den weiteren Ausbau der Eisenbahn von Lübeck nach Travemünde, sowie Inventarbeschaffung für Erweiterungsbauten des Allgemeinen Krankenhauses. 74 630 Mk. Mitgenemigt wurde die beantragte Herstellung einer neuen Zuwegung zu den Schießständen in den Brandenbaumer Lannen. 1410 Mk.

Bessere Fürsorge für Obdachlose. In seiner Versammlung am 11. Oktober 1911 hat der Bürgerausschuß anläßlich der Beratung der Senatsvorlage, betreffend Neuordnung des Armenwesens an den Senat das Ersuchen gerichtet, in Erwägung zu ziehen, in welcher Weise eine bessere Unterbringung der Obdachlosen bewirkt werden könne. Auf dieses Ersuchen erteilt der Senat nach Anhörung des Sozialamtes und der Allgemeinen Armenanstalt folgendes zum Bescheide: Die Frage, wie für die Obdachlosen besser gesorgt werden kann als bisher, wird ihre Lösung voraussichtlich dadurch finden, daß für ihre Unterbringung ein kleiner Teil der Räume des alten Zuchthaus, welche zurzeit von der Irrenanstalt benutzt werden, in Anspruch genommen wird. Die Räume würden sich für diesen Zweck sehr gut eignen. Ihre Benutzung empfiehlt sich umso mehr, als das Areal auf diese Weise mit der Arbeitsstätte der Armenanstalt verbunden bleibt, was schon deswegen erwünscht ist, damit die Leute angehalten werden können, für das ihnen gewährte Obdach eine gewisse Arbeit zu leisten, und als ferner die Fürsorge für die Obdachlosen, die ja zweifellos einen Teil der Armenfürsorge bildet, dadurch ganz und gar der Verwaltung der Armenanstalt unterstellt werden würde. Die Unterkunft, welche das Polizeiamt in den Abendstunden und während der Nacht zurzeit den Obdachlosen im Marzallgefängnis gewährt und welche sich nur als Nothbehelf darstellt, würde damit in Fortfall kommen. Für den laufenden Winter muß es jedoch noch bei dieser Einrichtung verbleiben, da die Räume des alten Zuchthaus voraussichtlich erst im kommenden Frühjahr frei werden. Doch ist Vorkehrung getroffen, daß die Obdachlosen sich nun-

mehr noch bis gegen 6 Uhr abends anstatt wie bisher um 4 Uhr in der Armenanstalt zur Aufnahme melden können! erst dann, wenn ihre Unterbringung zu späterer Stunde oder erst während der Nacht erforderlich wird, werden sie dem Marzall zugewiesen werden. — Bekanntlich ist von sozialdemokratischer Seite wiederholt in der Würgezeit die Errichtung eines zweckentsprechenden Obdachlofenanfalls gefordert worden. Dem Senatliche winkle man gewöhnlich ab und die Leute, die jetzt die Pandionur Klein propagieren und diesen Mann als Arbeiterfreund hinzustellen versuchen, schweigen sich aus. Sie hatten damals — wie jetzt — kein Herz für die Arbeiter!

Neues Stadttheater. Man schreibt uns: Morgen, Freitag, gelangt die Pantomime „Der verlorene Sohn“ von Carre, Musik von Worsner, zusammen mit der komischen Oper „Paktien und Paktienne“ von Mozart zur nochmaligen Aufführung. Am Sonnabend geht in neuer Einbildung bei kleinen Preisen Schillers Schauspiel „Die Räuber“ in Szene. Für Sonntag nachmittag 8 Uhr ist bei ermäßigten Preisen zum letzten Male das Weihnachtsmärchen „Prinzessin Peraltie“ angelegt. Sonntag abends 7 Uhr gelangt Strauß' Oper „Der Rosenkavalier“ zur Aufführung.

Schwarian. Achtung! Am Donnerstag, dem 11. Januar, abends 8 1/2 Uhr, findet im Gasthof Franzpaal eine Sitzung sämtlicher Bezirksführer sowie der am Wahltag tätigen Genossen statt. Es ist Pflicht sämtlicher Bezirksführer, in dieser Sitzung zu erscheinen und Auskunft zu geben über Kranke und sonstige Verhältnisse ihres Bezirks.

W. Mölln. Die turbulenteste Versammlung im Wahlkampf bis jetzt war die letzte der Liberalen zu Dienstag abend nach Eterly einberufene. Außer unserem Genossen Wagner waren von konservativer Seite auch die Herren Berger und Hahn aus Rageburg erschienen. Die Versammlung war zu 8 1/2 Uhr einberufen, der Referent erschien jedoch erst nach 10 Uhr, weil auf dem Schaalsee das Motorboot verlagert hatte. Die durch den in dieser Wartezeit reichlich genossenen Alkohol erzeugte Stimmung wirkte nun auch auf die Verhandlungen und so wurde denn seitens der konservativen der Referent und auch der Genosse Wagner, der diesem nach dem Vortrage ruhig und wirkungsvoll entgegentrat, durch fortwährende Zwischenrufe unterbrochen, so daß der Leiter der Versammlung mit Hinauswerfen der Konservativen drohte. Als endlich seitens der Konservativen der Zwischenruf fiel, Heckler sei ein Jude, ging der Lärm los. Judenlärm, Panfsude, schmutziger Kerk, antisemitischer Schrittmacher sind nur einige der Titel, die sich die Bürgerlichen gegenseitig an den Hals warfen; zuletzt hielt man sich gegenseitig die Faust vor's Gesicht und Mähe kostete es einigen Versammlungsbesuchern, eine schlagende Bemerkung zu verhindern. In dem Lärm, an dem sich selbstverständlich unser Genosse Wagner nicht beteiligte, benutzte dieser die Gelegenheit, den Besuchern klar zu machen, daß so also die Weisheit von Bildung und Moral den Wahlkampf führen. Die Sozialdemokratie lehne im Bewußtsein der Gerechtigkeit ihrer Sache eine solche Kampfweise ab und deshalb seien die Wähler aus Reinlichkeitsrücksichten verpflichtet, am 12. Januar den sozialdemokratischen Kandidaten, Gen. Schaumburg, zu wählen. Die Versammlung fand erst 1 1/2 Uhr ihr Ende.

Wilder. Feuerabruust. Durch ein Feuer wurde Mittwoch nacht das Wohnhaus des Schiffers Möller in Averkich in Asche gelegt.

Neuhoe. Großfeuer. Das von Viktor Harms bewohnte Hauptpastoratgebäude in Heiligenstedten ist in der vorletzten Nacht abgebrannt. Es liegt Brandstiftung vor.

Berehrt. Hausbesitzer!

Vor Deinem Grundstück liegt G18, Streu' — 's ist kein Kunststück! — Mit Fleiß! — Und darauf! — Sonst purzeln Junge und Alte, Und — warte nur! — halbe! — Siehst Du auch!

Theater und Musik.

Als **Kinderdarstellung** für den Arbeiterbildungsverein gelangte gestern nachmittag im Neuen Stadttheater das sogenannte Weihnachtsmärchen „Prinzessin Peraltie“ zur Aufführung. Sämtliche Plätze waren von einem außerordentlich dankbaren Publikum besetzt. Seltene Kinderdarstellungen und die Herzen der Kleinen schlugen höher. Lebhafter Beifall zeugte davon, daß der Vorstellung sich die Gunst des naiven Auditoriums im Fluge erobert hatte. Glückliche Kinder!

Gewerkschaftsbewegung.

Die **Tabakarbeiterausperrung** wird Ende dieser Woche mit gutem Erfolg beendet werden.

Briefkasten.

Nach Krummsee. Nach § 34 des Ins.-Verf.-Gesetzes wird nur bei Arbeitern, welche Orts- oder Betriebskrankenkassen angehören, der Individuallohn, das ist also der wirkliche Arbeitslohn, anzurechnen. Bei Angehörigen der Gemeindekrankenkaassen aber — wie dort in Krummsee — wird ein Durchschnittslohn in Anrechnung gebracht, wie er von der höheren Verwaltungsbehörde für die Landarbeiter des in Frage kommenden Bezirkes festgesetzt ist. Daher sind auch die Beiträge zur Invalidenversicherung geringer als sie dem tatsächlich von einzelnen Arbeitern verdienten Lohn entsprechen.

Schlutup. Sie fragen, warum gerade die Schlutup Fischindustriellen sich in den Versammlungen so gern abfällig über die Konsumvereine äußern? Vermutlich weil der Vorsitzenbe ihres Verbandes, Herr Moser, Altona, Lieferant eines der größten Konsumvereine Deutschlands ist! Man handelt, wie deutscher Brauch: Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzmann leiden, doch seine Weine trinkt er gern!

Butter-Notierungen

d. Landwirtschaftskammer f. d. Provinz Schleswig-Vollstein. Butter-Auktion des ostholsteinischen Meierei-Verbandes. Hamburg, 10. Januar. 1. Klasse 444 Drittel zu 142,66 Mk. im Durchschnitt. 2. 25 138,68 Mk. Unterverkauft blieben — Lönnon.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Löwig. Verleger: E. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

In aller Erinnerung ist noch das Vorgehen der Reeder gegen die Schiffsangestellten. Der Verein deutscher Kapitäne und Schiffsoffiziere hatte sich erlaubt, Erhebungen über die Gehalts- und Wohnungsverhältnisse dieser Gruppe der Schiffsangestellten vorzunehmen. Der aus lauter waschechten „Liberalen“ bestehende Verein Hamburger Reeder empfand dieses Verfahren als eine unerhörte Unmaßung und zwang deshalb alle Schiffsangestellten, aus dem genannten Verein auszutreten. Nicht minder brutal war der Vorstoß der bayerischen Metallindustriellen — die wohl ausnahmslos der liberalen Partei angehören — im Jahre 1908 gewesen. Im Sommer 1908 wurde der Öffentlichkeit ein Ukas bekannt, den der Vorstand des Verbandes bayerischer Metallindustriellen an seine Mitglieder ergangen ließ. Dasselbe Rundschreiben enthielt unter anderem folgende Bestimmung:

„1. Es wird gegenüber den Bestrebungen des Bundes der technisch-industriellen Beamten Stellung in der Art genommen, daß nach Möglichkeit auf Reduzierungen der in den einzelnen Werken beschäftigten Mitglieder hingewirkt wird, insbesondere sind bei Neuaufnahmen Erkundigungen nach der Zugehörigkeit zu diesem Bunde anzustellen, und haben Neuaufnahmen für diesen Fall zu unterbleiben.“

2. Die gleiche Stellungnahme soll gegenüber nachfolgenden kaufmännischen Organisationen eingenommen werden: Deutsch-nationaler Handlungsgehilfenverband, Hamburg; 58er Verein für Handlungskommiss, Hamburg; Verein deutscher Kaufleute, Berlin; Verband deutscher Handlungsgehilfen, Leipzig.“

Also selbst die harmloseste Organisation, der Verein vom Jahre 1858, wurde verpönt. Dank dem Eingreifen der Sozialdemokratie endete die er Kampf mit dem Siege der Angestellten. Die Gewerkschaftsblätter und besonders die sozialdemokratischen Parteizeitungen haben das Vorgehen der bayerischen Metallindustriellen als jene Gewaltpolitik charakterisiert, die auch den Arbeitern gegenüber immer angewendet wird. Im bayerischen Landtag gab in einer trefflichen Interpellationsrede der sozialdemokratische Sprecher, Süßheim, ein Kontier von der dortigen industriellen Scharmacherclique und ihren Verbündeten, und in den Gemeindevertretungen wurde, durch Initiativanträge sozialdemokratischer Vertreter, der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg — von der hauptsächlich der Vorstoß gegen die Beamten ausging — Lieferant kommunaler Aufträge der Brotkorb höher gehängt. Es wurde bei Vergebung größerer Anlagen an diese Firma die Bedingung gestellt, daß sie das Koalitionsrecht ihrer Arbeitnehmer zu achten hätte. Erst durch dieses mutige und entschlossene Vorgehen der Sozialdemokraten wurden auch einige bürgerliche Blätter bestimmt, ebenfalls die Sache der Angestellten zu vertreten.

In derselben entschiedenen Weise wie bei diesen Kämpfen der Industriebeamten gegen ihre kapitalistischen Unternehmer hat sich die Sozialdemokratie aber auch stets im Reichstage der Interessen der Privatbeamten angenommen. Diese leiden aber auch unter der durch die Zollpolitik und die indirekten Steuern bewirkten Verteuerung aller Lebens- und Genußmittel nicht minder als die Arbeiter. Nach der von der Reichsregierung angefertigten Erhebung hatten 43,2 Prozent aller männlichen Privatbeamten ein Jahreseinkommen unter 1800 Mark, also ein für eine ganze Familie durchaus ungenügendes Einkommen. 22 012 Männer und 3270 Frauen hatten sogar nur ein Einkommen unter 1250 Mk. pro Jahr. Nur 14,5 Proz. der an der Erhebung beteiligten männlichen Angestellten hatten ein Einkommen von 3000 Mk. und darüber. Zu einem ähnlichen Ergebnis führte eine Erhebung über die Lage der technischen Privatangestellten in Groß-Berlin, die im Juni 1907 das Bureau für Sozialpolitik auf Anregung des Bundes der technisch-industriellen Beamten veranstaltet hat. Der Bearbeiter dieser Erhebung, Dr. Reinhold Säckel, stellte fest: „Das Gros der Männer ist im technischen Privatbeamtenstande mit dem 30. Lebensjahre noch nicht verheiratet. Das Gehalt dieser Personen ist so gering, daß der Mann nicht heiraten kann.“ Und schließlich gab der Verfasser den Gesamteindruck über die Lage der technischen Privatbeamten mit den Worten des Professors Conrad über die Lage der gebildeten und studierten Bevölkerungsschichten wieder: „Eine übergroße Zahl von Personen, die mit großem Aufwand von Fleiß und Kosten sich eine bedeutende Leistungsfähigkeit angeeignet haben, vermögen nicht eine angemessene Wirksamkeit und Lebensstellung zu erlangen. Ein großer Teil derselben gelangt überhaupt nicht zur Familiengründung und schaut schließlich, wo nicht auf ein verfehltes, so doch verkümmertes Leben zurück.“

Daß diese Substanzbeamten an die Seite der sozialdemokratischen Arbeiter gehören und nur in gemeinsamem Kampfe mit diesen gegen die kapitalistische Profitgier und Herrschaft sich eine bessere Lebensstellung erringen können, ist nach Lage der Dinge ganz selbstverständlich. Alle bürgerlichen Parteien müssen den Interessen der Großkapitalisten Rechnung tragen. Am meisten die liberalen Parteien, deren ausschlaggebende Mitglieder und Geldgeber großindustrielle Unternehmer sind. Die Sozialdemokraten sind jederzeit gegen diese „liberalen“ Großkapitalisten aufgetreten und haben die Forderungen der Angestellten zu den ihrigen gemacht. So bei der Änderung des Handelsgesetzbuches, bei dem Ausbau der Gewerbeordnung, bei der Beratung der Reichsversicherungsordnung. Die Sozialdemokratie fordert für die Angestellten unbeschränktes Versammlungsrecht, Begrenzung der Arbeitszeit, Verbot der Konkurrenzklauel, Schutz der Gesundheit bei der Arbeit, wirksame Kontrolle über Einhaltung der Schutzvorschriften, Ausdehnung der Zuständigkeit der Gewerbe- und Kaufverwaltungsorgane auf alle Angestellte usw. Ein denkender Privatbeamter, der seine Interessen wahrnehmen will, kann aus allen diesen Gründen nur dem sozialdemokratischen Kandidaten seine Stimme geben!